# ST. JOSEF

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
Heiligen Josef“ in Kleinhain

## 7. Heft

St. Josef und die hl. Engel

**Thomas von Aquin –
Interview mit
dem „Doctor angelicus“**

Die 10 Gebote - Wegzeichen des Lebens

## *Liebe Freunde und Wohltäter!*

*Am Ende des Jahres 2002 möchten wir Ihnen wieder einen Gruß aus Kleinhain senden, verbunden mit allen guten Segenswünschen für die kommende heilige Zeit.*

*Das von den österreichischen Bischöfen ausgerufene Jahr der Berufung hat deutlich gemacht, daß es hier um eine Überlebensfrage der Kirche geht: ohne geistliche Berufe versiegt das religiöse Leben, wird die Kirche zur Wüste. Die Mitarbeit der Laien ist gut, aber ein Priester kann letztlich nur durch einen Priester ersetzt werden. Seit der Errichtung der Gemeinschaft vom hl. Josef in Kleinhain vor sieben Jahren wurden daraus hervorgehend 13 Kandidaten für die Diözese St. Pölten zu Priestern geweiht. Das ist zwar aufs Ganze gesehen nicht viel, aber dennoch ein deutliches Zeichen der Hoffnung – vor allem dann, wenn sich diese jungen Priester dem Bischof und dem Lehramt der Kirche verpflichtet wissen. Ihnen allen, die Sie durch Ihr Gebet, durch Ihr Wohlwollen und durch Ihre Gaben dazu mitgeholfen haben, sei dafür ganz herzlich gedankt.*

*Obwohl es ja so ist, daß wir als Gemeinschaft wirtschaftlich vielfach auf eigenen Füßen stehen und gehen müssen, hat uns der hl. Josef noch nie im Stich gelassen und für alles Nötige gesorgt. Für die materiellen Anliegen, aber auch für die geistigen. So haben wir z.B. mit seiner Hilfe auch wieder drei Neue als Nachwuchs bekommen. Kaplan Josef Spindelböck arbeitet noch an seiner Habilitation, zwei andere beschäftigen sich mit dem Doktoratsstudium. Aus zwei weiteren Kaplänen sind inzwischen die ersten Pfarrer geworden – so wurde Franz Kraus Pfarrer von St. Leonhard am Forst und Christian Poschenrieder Pfarrer von Rappoltenkirchen u. Kogl –, wieder ein anderer wurde Provisor in der Hochwasserpfarre Plank im Kamptal, der „Rest" der Kapläne dient in den zugewiesenen Pfarreien, und unser Bruder Michael ist der unersetzbare Haus-Mann von Kleinhain. Und so gehen wir weiter unter der Obhut des hl. Josef.*

*Das vorliegende Heft 7 möchte deshalb wieder wie bisher den hl. Josef in Erinnerung halten. Kaplan Josef Seeanner hat dazu einen Beitrag verfaßt. Mit den Augen der Kirche und – gleichsam mit dem Herzen des hl. Josef betrachtet – wollten wir aber auch das Thema Ehe und Familie zur Sprache bringen (denn ohne Ehen und Familien gibt es keine geistlichen Berufe!). Den Hauptteil des Heftes bilden diesmal die zehn Gebote, die als unverrückbare Wegzeichen Gottes immer gültig sind für die rechte Bildung unseres Gewissens. Ein Interview mit dem hl. Thomas von Aquin, die drei neuen Heiligen der Kirche (P. Pio, Juan Diego, Josemaría Escrivá) und eine Zusammenfassung über Kleinhain ergänzen den inhaltlichen Teil. So sei Ihnen dieses Heft als kleines Zeichen der Dankbarkeit übergeben mit dem Versprechen des täglichen Gedenkens vor dem Altar des Herrn. Gott segne Sie! Herzlichst Ihr*

P. Schmid

*Kleinhain, 1. November 2002*

## *Inhalt:*


***Ein stiller Lehrer :***
*Bischofspredigt . . . . . 3*
*Juan Diego . . . . . 6*
*Josemaría Escrivá . . . . . 10*
*St. Josef und die Engel . . 14*

***Das Interview:***
*Thomas von Aquin . . . . . 18*
*Pater Pio . . . . . 24*
*Ehe und Familie . . . . . 26*

***Die 10 Gebote:***
*unverrückbare Wegzeichen des Lebens . . . . . 32*

***Berichte aus Kleinhain:***
*Diakonenweihe . . . . . 54*
*Priesterweihe . . . . . 56*
*Amtseinführung in St. Leonhard . . . . . 58*
*Amtseinführung in Rappoltenkirchen . . . . . 60*
*Provisor in Plank . . . . . 62*

*Bischof Christian Werner*

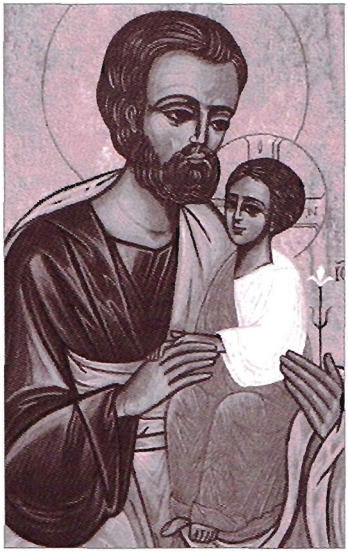
# Ein stiller Lehrer

*Ansprache vor den österreichischen Bischöfen am 19. März 2002*

Das Fest des heiligen Josef gibt uns wieder Gelegenheit, mit Mut und Vertrauen Christus, unseren Erlöser, den Menschen nahe zu bringen. Josef war ein einfacher Handwerker, und er hat vielen Menschen, auch vielen Heiligen, den Weg zur persönlichen Heiligung gezeigt und vorgelebt. Sicher nicht als der greise Mann, wie er auf vielen Darstellungen zu sehen ist, sondern im besten Mannesalter, voll Lebenskraft und tiefem Gottvertrauen.

Der Name Josef bedeutet *Gott wird hinzufügen.* Jedem, der sich bemüht, Gottes Willen zu erfüllen, dem schenkt Gott mehr als er erwartet.

Die Heilige Schrift preist Josef als einen *Gerechten*, was soviel wie fromm, untadeliger Diener Gottes, Erfüller des göttlichen Willens und hilfsbereit



gegenüber dem Nächsten bedeutet. Er war dies alles in einem keineswegs bequemen Leben. Wir kennen es. Er hat gelernt, sich mit seinen Talenten und seinen menschlichen Erfahrungen im göttlichen Plan zu bewegen, in Liebe zu Maria und Jesus und in lebendiger Hoffnung auf das große Werk, das Gott in der Welt beginnt und in das er hineingenommen ist: das Werk der Erlösung.

Betrachten wir zunächst den einfachen Mann Josef mit einem hörenden Herzen. Der Evangelist Matthäus schreibt im 2. Kapitel: „Als die Magier wieder gegangen waren, erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten". Josef schläft, aber zugleich ist er fähig, den Engel zu hören, sein Herz ist offen, so daß Gottes Botschaft sofort Eingang findet.

Wir Christen wissen, daß Gott zu seiner Schöpfung, besonders zum Menschen als Kind Gottes Beziehung hat. Er ist unser aller Vater. Er will zu jedem von uns sprechen, ist jedem von uns ganz nahe. Aber wir sind ja meistens vollgestopft mit Geschäften, Sorgen, Erwartungen, Wünschen und Erlebnissen aller Art. Wir sind Macher geworden, sind beherrschst von unseren Dingen, was man in die Hand nehmen, mit dem man etwas tun kann. Wir sehen im Letzten nur uns selber und hören nicht mehr in die Tiefe der Schöpfung hinein, die auch heute von der Schönheit und von der Güte Gottes spricht.

Der hörende Josef zeigt uns eine große Wichtigkeit in unserer Berufung als Christen: innere Sammlung und Bereit-

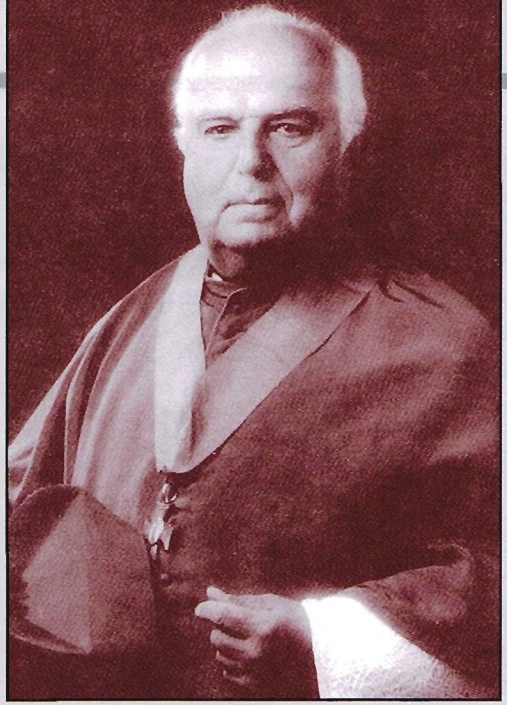
schaft, Zurückziehen vom Geschrei der Sinne, auf daß Gott auch unsere Seele berühren und zu ihr sprechen kann.
Das zweite Lernenswerte vom Hl. Josef ist die stete Bereitschaft, den Willen des Vaters zu tun. „Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte". Wie nahe ist diese Grundhaltung der Grundhaltung Mariens: „Ich bin die Magd des Herrn; mit mir geschehe, was du gesagt hast" (Lk 1,38)!
Sein ganzes Leben ist von diesem Ruf bestimmt. Josef, der Bereite, hat Gottes Willen zum Maß seines Lebens gemacht. Er war da, um sich führen zu lassen, auch wohin er nicht wollte. Sein ganzes Leben ist eine Abfolge solcher Führungen: es beginnt mit der Einweisung in das Geheimnis der Gottesmutterschaft Mariens und seiner Verantwortung, das Aufbrechen nach Betlehem, die Verweigerung der Aufnahme und die Geburt im Stall („Die Seinen nahmen ihn nicht auf", Joh 1,11), die Flucht nach Ägypten. Dort erfährt er das Schicksal des Heimatlosen, des Asylanten, des Fremden, der nicht dazugehört und suchen muß nach einer Stätte für seine Familie. Vor der Rückkehr steht wiederum die bleibende Bedrohung. Und dann kommt jenes schwere Erlebnis, die drei Tage Abwesenheit Jesu (Lk 3,46), die gleichsam schon das Geheimnis der drei Tage zwischen Kreuz und Auferstehung vorausnehmen: der Ernst, die Fremdheit und die Höhe des Messiasgeheimnisses kommen zum Vorschein: „Ich mußte im Eigentum meines Vaters sein" (Lk 2,19).
Welche Zurückweisung des Nährvaters und welche Höhe zugleich!? „Josef, du wirst nicht Vater heißen, du bist nur Hüter, nur Treuhänder dieses Amtes! Aber du bist Beschützer des Erlösers, Diener des Geheimnisses der Menschwerdung und der ganzen Heilsgeschichte."
Und schließlich stirbt Josef, bevor er die Offenbarung der Sendung Jesu erleben darf. Es bleibt alles – das ganze Leiden, die Hoffnungen – verborgen in der Stille. Josefs Leben ist nicht Selbstverwirklichung, in der der Mensch alles aus sich herausholt, alles aus sich zu machen versucht. Josefs Leben ist die stete Bereitschaft, dorthin „geführt zu werden, wohin du nicht willst". Aber gerade wo so etwas geschieht, wo Menschen sich den Weisungen Gottes anvertrauen, findet der Mensch zu sich, zu seinem wahren Wert und seiner Würde.
Ein drittes Lernenswertes vom Hl. Josef ist seine Pilgerschaft. Dieses Unterwegssein erinnert an Abraham, an den Ruf Gottes an den Stammvater: „Zieh fort aus deinem Land, das ich dir zeigen werde und sei ein Fremdling" (Gen 12,1). Später sagen die Apostel dann auch zu uns: „... ihr seid Fremdlinge, Pilger und Gäste" (1 Petr 1; Hebr 13,14), denn „unser Zuhause, das ist der Himmel" (vgl. Phil 3,20).
Wir hören solche Sätze heute nicht gerne, denn wir denken, das führe uns weg von unseren irdischen Pflichten. Wir haben doch für die Gestaltung dieser Erde einen göttlichen Auftrag. Aber bedenken wir eines: Zu oft wird aus dieser Gestaltung der Schöpfung nur Ausbeutung und Zerstörung, wenn das Ziel aus den Augen verloren wird. Nur im Blick auf den Schöpfer bleibt die Schöpfung schön. Nur dann, wenn wir wieder Pilger auf das Ewige zu sind, bekommt unsere Arbeit Hoffnung, Sinn und Frieden.
Josef, der Arbeiter: er zeigt uns: Arbeit bringt auch Ermü-

dung, Mühsal und Erschöpfung mit sich, aber sie ist eine wertvolle Gabe Gottes; sie zeugt von der Würde des Menschen und seinem Dienst an der Schöpfung, ja sie ist Teilnahme am Schöpfungswerk Gottes.

Christus selbst hat die Arbeit auf sich genommen. Damit erscheint sie uns als erlöste und erlösende Wirklichkeit, als ein Mittel und Weg der Heiligkeit, als etwas, das geheiligt werden kann und selbst heiligt. So wird sie zu Gebet und Danksagung und auch zum Wohl der Mitmenschen.

Der Hl. Josef zeigt uns dieses „Für den Anderen" im Geheimnis echter Vaterschaft: Kinder brauchen Mütter, aber auch Väter, die Zeit für sie haben, sie lieben, Beschützer und Ernährer sind; sie brauchen Vorbilder im Glauben, Vorbeter, welche auch die Wichtigkeit der Heiligung von Sonn- und Feiertagen vorleben, verständnisvolle und treue Ehegatten sind, die sie behutsam in die Freiheit entlassen. All das aber nicht in großen Worten, sondern in stillen Taten. So wollen wir heute Gott für den Hl. Josef danken. Erbitten wir uns während des heiligen Meßopfers ein *„hörendes Herz"* und eine freudige, begeisternde Ausstrahlung.

Heiliger Josef, sei uns weiterhin Fürsprecher und Helfer in unserem Dienst als Berufene und Rufende!



**Prof. Dr. Ferdinand Holböck**

# Nachruf

*Am Sonntag, den 13. Oktober 2002, verstarb in Salzburg der bekannte emeritierte Dogmatikprofessor Prälat Dr. Ferdinand Holböck. Er stand im 90. Lebensjahr und erlag den Folgen einer schweren Unfallverletzung. In seinen Erinnerungen schrieb er: „Der gütige Gott und gute, christliche Eltern haben mir ein stark an Fatima gemahnendes Geburtsdatum zugedacht: 13 Uhr 13 am 13. Juli 1913!" Aus Oberösterreich gebürtig, von gläubigen Eltern geprägt, absolvierte er seine theologischen Studien in Rom mit höchster Auszeichnung. Als Seelsorger in verschiedenen Orten Salzburgs tätig, übernahm er schließlich nach seiner Habilitation den Lehrstuhl für Dogmatik an der Salzburger Universität. Nicht zuletzt wegen seiner klaren Verteidigung der kirchlichen Lehrposition wurde er zum Mitglied der Päpstlichen Akademie für Theologie ernannt. Wer den tieffrommen Priester und Wissenschaftler gekannt hat, wird der Auffassung sein, daß die Gottesmutter einen treuen Diener heimgeholt hat! Die „Heiligen Salzburgs", denen er ein letztes Büchlein gewidmet hatte, werden ihn gut aufgenommen haben in ihre Schar. Auch die „Gemeinschaft vom heiligen Josef", die er mit aufmerksamem Wohlwollen und in kluger Beratung begleitet hat, verliert einen ihrer treuesten Freunde und Wohltäter, hat ihn aber – wie wir zuversichtlich hoffen – als Fürsprecher bei Gott im Himmel gewonnen.* ***Requiescat in pace.***

# Juanito, wohin gehst du?

*Bei seinem 5. Besuch in Mexiko (vom 30. Juli bis zum 1. August 2002) hat Papst Johannes Paul II. am 31. Juli den ersten Ureinwohner Amerikas, Juan Diego, heiliggesprochen.*

Als erster Ureinwohner Amerikas wurde der Seher von Guadalupe, Juan Diego Cuauhtlatoatzin („Sprechender Adler"), am 31. Juli 2002 von Papst Johannes Paul II. zur Ehre der Altäre erhoben. Cuauhtlatoatzin wurde 1474 in Cuauhtitlan, der Stadt des Chichimeken-Volkes, geboren. Als 45-jähriger erlebte er die spanische Eroberung. Bereits 1524 empfing er die Taufe. Am 9. Dezember 1531 hatte er auf dem Hügel Tepeyac eine Marienerscheinung. Die Jungfrau Maria sprach ihn in seiner Sprache an und offenbarte sich ihm als die Mutter Jesu. Sie forderte ihn auf, auf dem Tepeyac eine Kirche zu bauen, damit sie den Menschen „Liebe, Hilfe und Mitgefühl" geben könne. Juan Diego trug die Botschaft dem Bischof Juan de Zumarraga vor, konnte sich aber mit seiner Geschichte nicht durchsetzen. Erst nach weiteren Erscheinungen glaubte der Bischof dem Indio: Am 12. Dezember forderte die Madonna Juan Diego auf, den Tepeyac zu besteigen und dort „kastilische Rosen" (die bis dahin in Mexiko unbekannt waren) zu pflücken und dem Bischof zu bringen. Als Juan Diego vor Juan de Zumarraga seinen Poncho öffnete, in den er die Rosen gehüllt hatte, zeigte sich auf dem Stoff das Bild der Gottesmutter. Bis heute ist es nicht gelungen, wissenschaftlich zu erklären, wie die Ikone auf den Poncho gelangt sein könnte. Ein offensichtliches Wunder! Erst jetzt war Juan de Zumarraga überzeugt. Der Bischof ließ eine Kapelle auf dem Erscheinungshügel bauen, in Anlehnung an den gleichnamigen spanischen Wallfahrtsort wurde die hier verehrte Muttergottes als „Virgen de Guadalupe" bezeichnet. Die bald einsetzende volkstümliche Begeisterung für das Marienbild „La Morenita" wurde von der Hierarchie zunächst mißtrauisch beobachtet. Sie entwick-

elte sich jedoch bald zum entscheidenden Faktor für die Verwurzelung des katholischen Glaubens in Mexiko und gilt heute als gelungenstes Beispiel für die „Inkulturation" der christlichen Botschaft in eine neue Umwelt. In der Zeit, da in Europa durch die Wirren der Reformation mehrere Millionen Katholiken ihre bisherige Glaubensgemeinschaft verließen, kamen in Mexiko – ausgelöst durch die Erscheinung Mariens auf dem Tepeyac – letztlich 7 Millionen Katholiken dazu.

1737 wurde die Madonna von Guadalupe zur Patronin Mexikos proklamiert, 1910 zur Patronin Amerikas. Aus der kleinen Kapelle auf dem Hügel von Tepeyac wurde nach dem Tod Juan Diegos (um 1548) ein bedeutender Marienwallfahrtsort. Heute ist das mexikanische Guadalupe die meist besuchte marianische Wallfahrtsstätte der Erde.

*Samstag, 9. Dezember 1531: Juan Diego ist auf dem Weg in die Stadt, um der Messe zu Ehren seiner himmlischen Mutter beizuwohnen. Als er zum Hügel Tepeyac kommt, sieht er die heilige Jungfrau. Sie sagte zu ihm:*

***„Höre, Juanito, mein liebstes kleinstes Söhnchen, wohin gehst du?".***

*Nach seiner Antwort, er gehe zur hl. Messe, sagte sie:*

***„Wisse, mein liebstes Söhnchen, daß ich die makellose und immerwährende Jungfrau Maria bin, die Mutter des wahren Gottes, durch den alles lebt, des Herrn aller Dinge, welcher der Herr über Himmel und Erde ist. Es ist mein inniger Wunsch,***

*daß man mir hier ein Gotteshaus baue, wo ich meine ganze Liebe, mein Mitleid und Erbarmen, meine Hilfe und meinen Schutz den Menschen erweisen und schenken will. Ich bin eure erbarmungsreiche Mutter, die Mutter aller Menschen, all jener, die mich lieben, die zu mir rufen, die Vertrauen zu mir haben. Hier will ich auf ihr Weinen und ihre Sorgen hören und will ihre Leiden, ihre Nöte und ihr Unglück lindern und heilen ...“*

*2. Der Bischof hat Zweifel. Juan Diego kehrt enttäuscht zurück und wird von der Dame erneut aufgefordert:* ***„Ich bitte dich dringend, morgen wieder zum Bischof zu gehen ... lasse ihn ganz genau meine Anordnung verstehen ... und wiederhole ihm, daß ich persönlich es bin, die immerwährende Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, die dich sendet.“***

*3. Nun verlangt der Bischof ein Zeichen der Echtheit. Juan Diego überbringt die Nachricht und wird für den nächsten Tag zu einem Treffen mit der Dame bestellt:* ***„Achte gut auf das, was ich sage, mein Söhnchen: Ich werde dich reich entschädigen für allen Verdruß und alle Arbeit und Mühen, die du für mich hattest. Du kannst nun nach Hause gehen. Morgen werde ich hier auf dich warten.“***

*4. Juan Diego möchte anderntags am Treffpunkt vor-*

*Mexiko in Zahlen:*
*1,9 Millionen qkm.*
*Sprache: Spanisch, 10 % Ureinwohner,*
*97,3 Millionen Einwohner,*
*(davon 60 % Mestizen).*
*90 % Katholiken, 5 % Protestanten.*
*14 Katholische Kirchenprovinzen*
*mit 79 Diözesen.*
*Über die Hälfte der Bistümer*
*wurde erst nach 1957 gegründet.*

# Bin ich nicht deine Mutter?

beigehen: ***„Was ist geschehen, mein Söhnchen, wohin gehst du?“*** Er habe es eilig, weil sein Onkel im Sterben liege und einen Priester benötigt:

***„Höre und laß es in dein Herz dringen, mein liebstes, kleinstes Söhnchen: Nichts soll dich erschrecken, nichts dich betrüben, nicht soll sich dein Antlitz, dein Herz verfinstern. Fürchte nicht diese Krankheit oder einen Kummer, einen Schmerz. Bin ich denn nicht hier, deine Mutter? Bist du denn nicht in meinem Schatten, unter meinem Schutz? Bin ich nicht der Brunnen deiner Freude? Bist du nicht in den Falten meines Mantels, in der Beuge meiner Arme? Brauchst du noch mehr als das? ...***

***Laß dich wegen der Krankheit deines Onkels nicht beunruhigen, denn er wird an diesem Übel nicht sterben. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, ist er geheilt.“***

Und nun befiehlt die Gottesmutter, er möge vom Hügel Tepeyac Rosen pflücken, sie in seinem Mantelbausch sammeln und zu ihr bringen. Sie ordnet die Rosen mit eigener Hand und sagt dann:

***„Mein Söhnchen, diese verschiedenartigen Blumen sind das Zeichen, das du dem Bischof bringen sollst. Sage ihm in meinem Namen, daß er daraus meinen Willen erkennen soll und ihn erfüllen muß.“***

*„Es ist bewegend, die Erzählungen von Guadalupe zu lesen, denn sie sind mit großem Feingefühl geschrieben und voller Empfindsamkeit. In ihnen offenbart sich die Jungfrau Maria dem Juan Diego als Mutter des wahren Gottes. Als Zeichen schenkt sie ihm einige kostbare Rosen: Als er sie seinem Bischof zeigt, entdeckt er auf seinem Mantel das gesegnete Bildnis Unserer Lieben Frau.“*

*(Papst Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung von Juan Diego am 31. Juli 2002)*

# Josemaría Escrivá

***Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung von Josemaría Escrivá de Balaguer am Sonntag, 6. 10. 2002 - Predigtausschnitt:***

*Er ließ sich vom Heiligen Geist fügsam leiten in der Überzeugung, daß man nur so den Willen Gottes vollkommen erfüllen kann. Diese grundlegende christliche Wahrheit war das ständig wiederkehrende Thema in seiner Predigt. In der Tat lud er seine geistlichen Söhne und Töchter unaufhörlich dazu ein, den Heiligen Geist anzurufen, damit das innere Leben, das heißt die lebendige Beziehung zu Gott, und das familiäre, berufliche und gesellschaftliche Leben, das sich aus vielen kleinen irdischen Wirklichkeiten zusammensetzt, nicht voneinander getrennt werden, sondern ein einziges „heiliges und gotterfülltes" Dasein bilden. Dem unsichtbaren Gott, schrieb er, begegnen wir „in ganz sichtbaren und materiellen Dingen".*

*Die Welt zu Gott erheben und sie von innen her verwandeln: Das ist das Ideal, das der heilige Gründer euch vorstellt, liebe Brüder und Schwestern. Er erinnert euch weiterhin daran, daß ihr euch nicht von einer materialistischen Kultur einschüchtern lassen dürft, die die innerste Identität der Jünger Christi aufzulösen droht. Folgt seinen Spuren und verbreitet in der Gesellschaft das Bewußtsein, daß wir alle zur Heiligkeit berufen sind. Bemüht euch darum, heilig zu sein, indem ihr einen evangelischen Stil der Demut und des Dienstes pflegt, des Vertrauens in die Vorsehung und des ständigen Hörens auf die Stimme des Geistes. Auf diese Weise werdet ihr das „Salz der Erde" (vgl. Mt 5,13) sein, und es wird „euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen".*

*Der hl. Josemaría war ein Lehrer in der Praxis des Gebets, das er für die wirksamste „Waffe" hielt, um die Welt zu erlösen. Er empfahl stets: „Zuerst Gebet, dann Buße, an dritter Stelle, weit an ‚dritter Stelle', das Tun" Es ist eine ewige Wahrheit: Die Fruchtbarkeit des Apostolats besteht vor allem im Gebet und in einem intensiven und stetigen sakramentalen Leben. Das ist im Grunde der Schlüssel der Heiligkeit und des wahren Erfolgs der Heiligen.*

# Torreciudad

*Torreciudad spiegelt auch den Abscheu Escrivás gegen jede Form von Knauserei wider, wenn es um den Gottesdienst ging. „Verliebte", so pflegte er zu sagen, „schenken einander ja keine Eisenstangen oder Zementsäcke, sondern Kostbarkeiten, das Beste, was sie besitzen. Sollte sich das einmal ändern, dann werden auch wir unsere Meinung darüber ändern."*

## *Seine „letzte Verrücktheit"*

*In seiner Liebe zur Muttergottes wollte er bis zum Äußersten gehen: Anfang der 70er Jahre begann er mit der Errichtung einer zum Erliegen gekommenen uralten Marien-Wallfahrt am Fuße der Pyrenäen und ließ zu Ehren der Gottesmutter eine große neue Kirche erbauen.*

Durch die „Verrücktheit von Torreciudad" wollte der Gründer sich für einen Gnadenerweis der Mutter Gottes erkenntlich zeigen, der ihm als zweijähriges Kind zuteil wurde. Wie ihm seine Mutter später erzählte, gab der Hausarzt dem erkrankten Kind keine Überlebenschance mehr, worauf die Mutter dem Himmel eine Wallfahrt mit ihrem Sohn nach Torreciudad versprach. Als Dank für die wunderbare Genesung errichtete Escrivá gegen Ende seines Lebens oberhalb der alten kleinen Kapelle eine große Wallfahrtskirche. Dieses Marienheiligtum ist heute ein starker Anziehungspunkt der Volksfrömmigkeit. Jährlich finden hier die Priesterweihen der Opus-Dei-Mitglieder statt. Der riesige Alabaster-Altar zeigt Bilder aus dem Leben Mariens. Die Krypta der Kirche ist mit 40 Beichtstühlen ausgestattet.

*Im Mai 1975, einen Monat vor seinem Tod, besuchte Escrivá die nahezu fertiggestellte Wallfahrtsstätte von Torreciudad. Dabei betrachtete er bewegt das Altarbild kurz vor seiner Vollendung.*
*„Gut!", sagte er, „nur wir Verrückte vom Opus Dei machen so etwas, und wir sind froh, so verrückt zu sein".*

# Josemaría Escrivá

## *Liebe den hl. Josef!*

***Maria und Josef helfen uns beim Gebet und ergänzen es***

Wenn wir nachlassen, wenden wir uns hin zur Liebe der Gottesmutter, der Lehrmeisterin des Gebetes; und wir gehen auch zum heiligen Josef, unserem Vater und Herrn, den wir alle so sehr verehren; ist er es doch, der den innigsten Umgang mit Maria gehabt hat und nach Maria ihrem göttlichen Sohn am nächsten war. Sie werden unsere Schwachheit vor Jesus bringen, und Er wird sie in Stärke verwandeln.

***Einige Beweggründe für die Verehrung des Hl. Josef***

Wie zahlreich sind die Gründe, den heiligen Josef zu verehren und von seinem Leben zu lernen: Er war stark im Glauben ... Durch mühevolle Arbeit ernährte er seine Familie, Jesus und Maria ... Er behütete die Reinheit Mariens, die Gott ihm zur Frau gegeben hatte; er verehrte – er liebte! – das freie Walten Gottes, der nicht nur die allerseligste Jungfrau als Mutter auserwählt, sondern auch ihn zum Ehemann Mariens bestimmt hatte.

***Der Hl. Josef sollte zu den uns liebsten Personen zählen***

Ist es nicht selbstverständlich, daß wir Menschen, die wir sehr lieb haben, auch herzlich begrüßen? So sollten wir – Du und ich – oftmals am Tage Jesus, Maria, Josef und unseren heiligen Schutzengel grüßen!

***Der Hl. Josef verdient unsere Liebe, und wir ziehen großen Nutzen aus der Liebe zu ihm.***

Der heilige Josef: Man kann Jesus und Maria nicht lieben, ohne den heiligen Patriarchen zu lieben.
Liebe den heiligen Josef sehr! Liebe ihn von ganzem Herzen, denn er ist – zusammen mit Jesus – der, der Unsere Liebe Frau am meisten geliebt hat, und auch der, der den engsten Umgang mit Gott hatte. Nach der allerseligsten Jungfrau hat Josef Gott am meisten geliebt. Er verdient Deine Liebe. Außerdem ist der Umgang mit ihm Dir sehr hilfreich, weil er Meister des inneren Lebens ist und vor Gott und vor der Mutter Gottes sehr viel vermag.

***Der Bußgeist Mariens und Josefs***

Der Engel erscheint Josef im Traum und befiehlt ihm, nach Ägypten zu fliehen. Maria und Josef nehmen das Kind und machen sich sofort auf den Weg. Weder lehnen sie sich auf, noch suchen sie auszuweichen, noch warten sie, bis es Tag wird. Sag Unserer Lieben Frau, unserer Mutter Maria, und dem heiligen Josef, unserem Vater und Herrn, daß auch wir, ohne zu zögern, in jeder Widrigkeit, die uns unerwartet trifft, die Gelegenheit zur Buße erkennen und sie liebend annehmen wollen.

***Der Hl. Josef als Führer auf dem Weg des Heiles***

Unser Vater und Herr, der hl. Josef, ist Meister des inneren Lebens. Stelle dich unter seinen Schutz, und du wirst die Wirkung seiner Macht spüren. Vom heiligen Josef sagt die heilige Theresia in ihrer Lebensbeschreibung: Wer keinen Lehrer für das Beten findet, der nehme sich diesen großen Heiligen als Lehrer, und er wird den Weg nicht verfehlen. Der Rat stammt von einem erfahrenen Menschen, Du kannst ihn ruhig annehmen.

Richterhütte / Reichenspitzgruppe

## *Der „Bergführer“*

*Die Tätigkeiten eines Priesters kann man vielleicht mit der Aufgabe eines Bergführers vergleichen. Der Bergführer weist uns den sicheren Weg zum Gipfel. An schwierigen Passagen nimmt er seine Schutzbefohlenen ans Seil, um eine Gefahr möglichst auszuschalten. Andererseits soll er aber auch auf die momentane Situation, auf die Bedürfnisse seiner Weggefährten achten, ob etwa die Gangart die richtige ist oder ob eine kurze Rastpause eingelegt werden soll.*
*Viele Menschen glauben heute, daß sie den Weg ohne Führung, letztlich ohne Gott bewältigen können und müssen dann irgendwann mit Schrecken feststellen, daß sie in die Irre gerannt sind. Sehr geehrter Herr Pfarrer, möge es Ihnen gelingen, daß Sie für viele Menschen unserer Pfarre Rappoltenkirchen-Kogl Wegweiser und Wegbegleiter zu Gott sein können!*

*(Aus der Begrüßungsansprache des Pfarrgemeinderates anläßlich der Amtseinführung von Mag. Christian Poschenrieder. Siehe S. 56-57)*

**Schweigen, Horchen und Gehorchen –**

# St. Josef und die

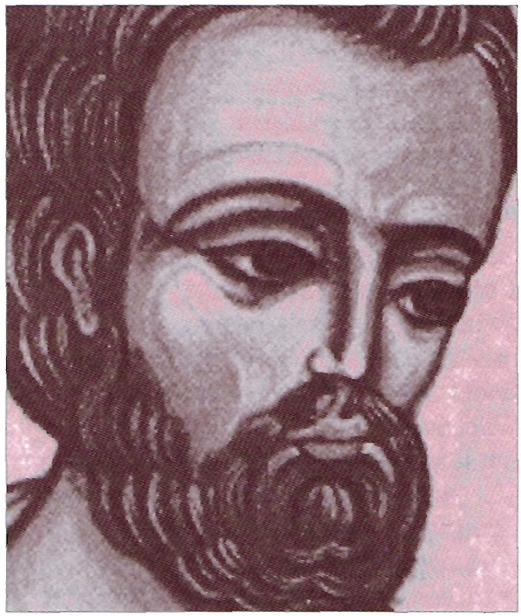
*Die Evangelien berichten von einer dreimaligen Traumvison des hl. Josef, bei denen ihm jeweils ein Engel entscheidende Wegweisung gab.*
*Papst Johannes Paul II. vergleicht die Verkündigungsszene an die hl. Jungfrau mit der „Verkündigung" an den hl. Josef.*
*Kaplan Josef Seeanner hat den folgenden Beitrag verfaßt.*

Bei dem Wenigen, was die Evangelien über den heiligen Josef berichten, ist es verwunderlich, daß es gleich dreimal ausdrücklich heißt: „Es erschien dem Josef ein Engel des Herrn im Traum" (Mt 1,20; 2,13; 2,19). Und jedes Mal überbringt dieser göttliche Bote eine bedeutungsschwere Botschaft: Das erste Mal die Bestätigung der jungfräulichen Ehe mit Maria, das zweite Mal den Befehl zur Flucht nach Ägypten, das dritte Mal die Aufforderung zur Rückkehr in das Land Israel. Wer war dieser einzigartige Mann, der zum Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria und zum jungfräulichen Vater Jesu erwählt war? Was machte ihn zu einem Vertrauten der heiligen Engel? Er wird charakterisiert als ein „Gerechter" (Mt 1,19). Johannes Chrysostomus erklärt hierzu: „unter einem gerechten Menschen versteht Matthäus jemanden, der in allem tugendhaft ist" . Mit anderen Worten: Josef stand durch sein heiliges Leben Gott sehr nahe. Deshalb war er empfänglich für die Welt des Übernatürlichen, offen für jene Boten Gottes, die reine Geister sind und allezeit das Angesicht Gottes schauen (vgl. Mt 18, 10). Josef ist einer, der wenig spricht, aber intensiv lebt, und: er ist ein großer Beter. Schweigen und Beten gehören zusammen. Das Schweigen ist „das Heiligtum des Gebetes", wie der Heilige Vater sagt. Das Schweigen des hl. Josef hat nichts zu tun mit Untätigkeit oder Unbeholfenheit, sondern es ist das Schweigen vor Gott und vor seinen geheimnisvollen Verfügungen.
Tätigkeit und Beschauung sind bei Josef in idealer Weise ver-

# hl. Engel

bunden und vereint. Deshalb ist er das Vorbild für alle innerlichen Menschen. Indem uns die Heilige Schrift kein einziges Wort aus dem Mund Josefs überliefert, offenbart sie uns gerade dadurch etwas ganz Wesentliches:
Das Schweigen des hl. Josef ist letztlich das Verstummen vor der Größe des göttlichen Ratschlusses, es ist das Schweigen vor dem Unbegreiflichen. Unbegreiflich ist, daß dem ersehnten Erlöser die Herberge verweigert wird, daß er in einem Stall zur Welt kommt, daß er fliehen muß vor Herodes, daß er ein Zeichen des Widerspruchs ist, daß er sich im Tempel den Eltern entzieht ... Josef schweigt nicht aus Resignation gegenüber den Fügungen der Vorsehung, sondern er schweigt aus Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes.
Ist dies nicht eine großartige Parallele zu den heiligen Engeln? Auch sie erzittern in Ehrfurcht vor Gott, dem dreimal Heiligen (vgl. Jes 6,1-4), den sie allezeit in unaussprechlicher Seligkeit schauen dürfen. Denn die heiligen Engel haben ihre Prüfung bereits bestanden und sind schon im Besitz ihrer Belohnung, eben in der beseligenden Anschauung Gottes. Das ist ein Unterschied zum hl. Josef während seines Erdenlebens. Er durfte zwar auch den Sohn Gottes sehen, aber verhüllt in seiner Menschennatur, d.h. es wurde vom hl. Josef ein großer Glaube verlangt. Und er wankte nie in dem Glauben, daß dieses Kind, dessen Vater er nicht war, der wahre Sohn Gottes war. Der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II. schreibt in Bezug auf den Glauben der Eltern Jesu: „Die selige Jungfrau ging den Pilgerweg des Glaubens ... (Sie) ist damit allen vorangegangen, die aufgrund des Glaubens Christus folgen. Am Anfang dieses Pilgerweges trifft sich der Glaube Mariens mit dem Glauben Josefs. Wenn darum Elisabet von der Mutter des Erlösers sagte: Selig ist die, die geglaubt hat, so kann man gewissermaßen dieses Seligsein auch auf Josef beziehen, weil er positiv auf das Wort Gottes antwortete, als es ihm in jenem entscheidenden Augenblick überbracht wurde. Um genau zu sein: Josef antwortete auf die Verkündigung des Engels nicht wie Maria, sondern er *tat*, was der Herr ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Was er getan hat, ist reinster Gehorsam des Glaubens (vgl. Röm 1,5; 16,26; 2 Kor 10,5-6). Man kann darum sagen: Das, was Josef getan hat, verband ihn in ganz besonderer Weise mit dem Glauben Mariens; er nahm als von Gott kommende Wahrheit an, was sie bereits in der Verkündigung angenommen hatte."
Wenn die heiligen Engel sprechen, dann nur, um Gott zu preisen, es sei denn, sie haben im Auftrag Gottes eine Botschaft an die Menschen zu übermitteln. Der innerste Wesenszug der heiligen Engel ist die Anbetung Gottes (vgl. Jes 6,3; Offb 5,11f; 7,11f). Sie sind in ihrem Sein ganz auf Gott ausgerichtet; dem entspricht auf menschlicher Ebene in etwa das Horchen, die liebende Aufmerksamkeit auch gegenüber der kleinsten Willenskundgebung Gottes. Wir haben im Deutschen den schönen Ausdruck „ganz Ohr sein". Diese Wendung bezeichnet treffend die innere Bereitschaft und Verfügbarkeit, die wir Menschen gegenüber Gott haben sollten. Der hl. Josef war hierin dermaßen wachsam, daß ihm der Engel sogar im Traum den Willen Gottes kundtun konnte. Man kann sich fragen, warum Gott beim hl. Josef immer diesen Weg der Offenbarung wählte, daß er ihm durch einen Engel im Traum seine Weisungen erteilen ließ. Dem Priester Zacharias dagegen,

menschlichen Weisheit der Eigenart der Menschen, zu denen sie von Gott gesandt werden, anzupassen belieben; so sei dem Josua, dem großen Heerführer, der Engel in der Gestalt eines Kriegers erschienen (vgl. Josua 5,13ff), dem Tobias aber, der im Begriff stand, eine Reise anzutreten, sei der Engel Raphael in Gestalt eines Wanderers sichtbar geworden (vgl. Tob 5,4ff), dem Priester Zacharias aber habe



vor der Jungfrau Maria und vor den Hirten bei Betlehem wurde der Engel Gabriel bzw. der Weihnachtsengel im wachen Zustande sichtbar. Eine recht gute Antwort auf diese Frage gibt Johannes Chrysostomus: Eine feierlich sichtbare Engelserscheinung war bei Zacharias am Platze, um sein Mißtrauen zu beheben, und bei der seligsten Jungfrau Maria wegen der Wichtigkeit der Botschaft, die sie über die Menschwerdung Gottes in ihrem jungfräulichen Schoß erhielt, und schließlich auch bei den Hirten von Betlehem, um diese schlichten Menschen dazu zu bringen, sich noch in der Nacht zur Krippe des Herrn auf den Weg zu machen. Beim hl. Josef aber genügte wegen seines starken Glaubens und seiner Bereitwilligkeit, in allem den Willen Gottes zu erfüllen, auch die schlichtere Engelserscheinung im Traum. So entsprach es am besten der Bescheidenheit dieses gerechten Mannes, der an ein demütiges, verborgenes Leben gewöhnt war. Man dürfe überdies nicht vergessen, daß sich die Engel in ihrer übersich der Engel Gabriel der sakralen Situation, in der sich Zacharias beim Rauchopferaltar befand, angeglichen. Und so habe sich der Engel eben auch dem hl. Josef, diesem Modell des verborgenen, innerlichen Lebens, angepaßt und sei ihm in der Stille einer nächtlichen Traumvision erschienen.

*Diese Engelsvisionen* waren für den hl. Josef so klar, daß für ihn dabei jeder Zweifel ausgeschlossen war; er verstand sie und befolgte die erhaltenen Befehle auf das vollkommenste. Kein Wort des Zweifels, keine Widerrede kommt aus seinem Mund, als ihm der Engel nachts im Traum die Weisung gibt, Maria und das Kind zu sich zu nehmen, mit

dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen und schließlich wieder in seine Heimat zurückzukehren. Wo jeder andere zumindest eine Gegenfrage gestellt hätte, ist bei Josef nur schweigender Gehorsam. Dienen will er, Werkzeug sein im Erlösungsplan Gottes, getragen von dem Bewußtsein, daß es Gnade ist, von Gott zu einer so hohen Aufgabe berufen zu sein.

Von den heiligen Engeln steht geschrieben: „Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt, um denen zu helfen, die das Heil erben sollen" (Hebr 1,14). Und Psalm 103,20f rückt ebenfalls den demütigen Gehorsam der heiligen Engel ins Blickfeld: „Lobt den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die seine Befehle vollstrecken, seinen Worten gehorsam! Lobt den Herrn, all seine Scharen, seine Diener, die seinen Willen vollziehen!" Weder Engel noch Menschen verlieren also an Würde in der totalen Unterordnung unter den göttlichen Willen, im Gegenteil: Nur in der Erfüllung des Willens Gottes kann das mit Verstand begabte Geschöpf zu seinem Ziel und damit zu seinem Glück gelangen. Der Himmel ist der Raum des erfüllten Willens Gottes, worauf die dritte Vaterunser-Bitte hinweist: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden" (Mt 6,10). Der hl. Josef erweist sich also auch hier als Nachahmer der heiligen Engel. Sobald er den göttlichen Willen erkannt hat, führt er ihn ohne zu zögern bedingungslos aus. „Während seines ganzen Lebens, das ein Pilgerweg im Glauben war, blieb Josef wie Maria bis zum Ende dem Ruf Gottes treu. Das Leben Mariens war die äußerste Erfüllung jenes ersten „fiat" (mir geschehe), das sie bei der Verkündigung gesprochen hatte, während Josef, wie bereits gesagt wurde, bei seiner Verkündigung kein Wort hervorbrachte: er tat einfach, „was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte" (vgl. Mt 1,24). Und dieses erste Tun wurde der Anfang von Josefs Weg. Entlang dieses Weges berichten die Evangelien nicht ein Wort, das von Josef gesprochen worden wäre.

Aber Josefs Schweigen hat eine besondere Bedeutung: man kann daran die Wahrheit ablesen, die in der Beurteilung des Evangeliums über ihn enthalten ist: er war gerecht (vgl. Mt 1,19)". Und so wie er aus dem Schweigen gekommen war, so tritt er auch dorthin zurück. Nichts wird berichtet über sein Sterben. Es genügt zu wissen, daß er in größtmöglicher Nähe zu Jesus und Maria lebte. Was uns der hl. Josef heute in dieser Zeit der lärmenden Reklame, des Redens und der lauten und oft allzu vielen Worte lehren will, ist dies: Den heiligen Engeln kann nur derjenige nahe sein, der auch zu schweigen versteht und gelernt hat, zu horchen und letzten Endes zu gehorchen.

# Thomas von Aquin
## *Doctor angelicus*

„Interview" mit einem Kirchenlehrer

*Der heilige Thomas von Aquin ist der große Theologe des 13. Jahrhunderts und bis heute eine anerkannte Autorität innerhalb der Katholischen Kirche. Er wird von ihr als der „Doctor angelicus" verehrt, nicht nur wegen seines überragenden intuitiven und rationellen Genies, sondern auch, weil er wie kaum ein anderer die Glaubenslehre über die hl. Engel gekannt und durchdrungen hat. Unser Neupriester Marc Hausmann, der sich mit dem hl. Thomas befaßt, hat darüber seine Lizenziats-Arbeit geschrieben. Nachfolgend bringen wir das von ihm verfaßte fiktive Interview.*

*Herr Professor, Sie kommen gerade von der Vorlesung auf der Sorbonne, der Pariser Universität, und Sie hatten die Güte, uns zu einem Gespräch zur Verfügung zu stehen.*

*Bild Seite 18: Fra Angelico, Kopf des Erzengels Michael (Ausschnitt), Kopf des hl. Thomas von Aquin (Detail). Seite 19: Fra Anagelico, Engel mit Pauke*

**Hl. Thomas:** So haben wir es vereinbart. Wenn Sie wollen, können wir uns auf dem Weg in meinen Konvent „Saint Jacques" über Ihre Fragen unterhalten. Sie möchten also wissen, wie ich zu den hl. Engeln stehe und was ich darüber denke ...

*Ja, das würde mich interessieren. Herr Professor, gibt es diese unsichtbaren Wesen wirklich, oder handelt es sich nur um Bilder, um Chiffren, um Zeichen, die für etwas anderes stehen?*

**Hl. Thomas:** Die hl. Engel gibt es wirklich, das steht außer Zweifel. Die Heilige Schrift erwähnt sie an zahlreichen Stellen, und erst kürzlich hat die Kirche ein Konzil abgehalten und diese Wahrheit als verbindliche Lehraussage definiert.

*Sie meinen das vierte Laterankonzil von 1215?*

**Hl. Thomas:** Ja, das meine ich.

*Was sind überhaupt Engel?*

**Hl. Thomas:** Engel sind rein geistige Wesen, die keinen Körper, keinerlei Zusammensetzung mit der Materie, haben. Daher sind sie reine Formen, das heißt, daß jeder Engel die Fülle seiner Art in sich hat und daher seiner Natur nach vollkommen ist.

*Reine Formen – können Sie das noch näher erklären?*

**Hl. Thomas:** Die Form ist das, was der Materie für jedes Ding seine eigene Bestimmung gibt, wodurch sich das eine Ding spezifisch von den anderen Dingen unterscheidet.

Wenn ich beispielsweise dem Holz die Form des Tisches einpräge, indem ich das Holz entsprechend modelliere, kommt dabei eine andere Art von Ding heraus, als wenn ich demselben Holz die Form eines Stuhles gebe. Daher ist die Form das besondere Wesen in seiner Bestimmung. Die Form ist das Wesen vonseiten seiner reinen Bestimmung.

*Und so sind die Engel also Wesen, die in ihrer spezifischen Bestimmung vollendet sind?*

**Hl. Thomas:** Ja, ganz richtig. Sie sind eben ihrer Natur nach vollkommen.

*Aber es gibt ja auch schlechte Engel, die wir die bösen Geister nennen?*

**Hl. Thomas:** Ihrer natürlichen Vollkommenheit nach gibt es nur gute Engel. Aber was ihre übernatürliche Vollendung in der Gnade betrifft, können sie schon verdorben werden. So ist auch ein Teil der Engel gefallen, indem sie ihre natürliche Vollkommenheit dem Gnadenanruf Gottes vorgezogen haben. Denn sie wußten ja, daß sie ihre eigene Vollkommenheit nicht verlieren könnten und so immer in Händen halten würden, während die übernatürliche Vollendung (auf die sie ihre natürliche Vollendung hinordnen sollten) ein reines Geschenk Gottes war, das nicht von ihnen abhing. Während sie ausschließlich auf ihre eigene Vollkommenheit fixiert waren, haben sie dabei willentlich die Teilhabe an der göttlichen Vollkommenheit ignoriert und so zurückgewiesen.

*Sind diese gefallenen Engel seither den guten unterlegen?*

**Hl. Thomas:** Der Gnadenordnung nach ja, und mit dieser

Gnade könnte ein heiliger Engel einen Dämonen bezwingen; doch in seiner natürlichen Vollkommenheit bleibt jeder Engel, was er seit seiner Erschaffung ist, und gerade der schlechteste aller Engel, der Luzifer genannt wird, gilt als der seiner Natur nach vollkommenste und ist daher in der Ordnung der Natur allen anderen Engeln überlegen.

*Sie meinen also, je größer eine Begabung ist, umso größer ist auch das Risiko, von dieser Begabung so eingenommen zu werden, daß man sich selbst genügt und Geschenke nicht mehr annehmen möchte. Und so liegt es nahe, daß der Begabteste aller Engel – nämlich Luzifer – am meisten durch Hochmut sündigte.*

**Hl. Thomas:** Ja, das könnte man so sagen. Das Risiko liegt nahe, wenn das auch freilich nicht notwendig ist.

*Jetzt aber noch einmal: Es gibt also die Menschen und es gibt die Engel. Wir Menschen sind dabei – was unsere Menschennatur betrifft – alle gleich: Der Morgenländer z.B. ist genauso ein Mensch wie der Afrikaner oder der Abendländer. Ist das bei den Engeln auch so ähnlich, d.h. sind die Engel ihrer spezifischen Natur nach ebenso alle gleich, wie wir Menschen?*

**Hl. Thomas:** Nein.

*Und warum nicht?*

**Hl. Thomas:** Weil jeder Engel eine eigene Form ist, und so stellt er eine eigene Art dar; daher ist die Gesamtheit der Engel wie eine Stufenleiter, auf der jeder einzelne eine eigene Ebene einnimmt, vom obersten Engel bis zum untersten; zwei gleiche Arten gibt es ja nicht, da jede, verglichen mit der anderen, eine Eigenschaft besitzt, durch die sie die andere übertrifft, während die andere, die dieser ermangelt, ihr unterlegen ist. So ergibt sich bei einer Zusammenschau eine Hierarchie.

*Kann man diese verschiedenen Engelnaturen untereinander gruppieren?*

**Hl. Thomas:** Ja, nach eigenen Affinitäten ihrer Wesensausprägung. Sie würden heute vielleicht „nach gewissen Charaktertypen" sagen. Und so gibt es – wie sie ja auch der hl. Paulus anspricht – neun Gruppen, die die Chöre der Engel genannt werden und sich zusammen in drei Hierarchien gliedern, je nach den Aufgaben im Heilsplan Gottes, in dem ihre besonderen Qualitäten oder Talente (wie Sie heute sagen würden) auf geordnete Weise zum Tragen kommen.

*Können Sie uns diese Gruppen etwas näher benennen?*

**Hl. Thomas:** Die erste Hierarchie, die Gruppe der Seraphim, Cherubim und Throne hat eine kontemplative Aufgabe. Die zweite Hierarchie, die Herrschaften, Kräfte und Mächte haben eine befehlende Aufgabe und die dritte Hierarchie, die Fürstentümer, die Erzengel und Engel sind sozusagen die ausführenden Organe. Sie haben eine ausführende Aufgabe.

*Was bringen sie zur Durchführung?*

**Hl. Thomas:** Die Heilsanordnungen Gottes. Und zwar dermaßen, daß die erste Hierarchie in ihrer Kontemplation diese Heilsanordnungen Gottes erkennt, sie dann der zweiten Hierarchie vermittelt, welche sie wiederum unmittelbar der dritten Hierarchie befiehlt, die dann innerhalb der sichtbaren Welt diesen Willen (Gottes) zur Ausführung bringt.

*Bild oben: Fra Angelico, Engel mit Musikinstrument*
*Bild rechts: Fra Angelico, Madonna mit zwölf Engeln*

*Gut. Aber noch einmal zurück: Kann man über diese vorher genannten Wesensausprägungen etwas sagen?*

**Hl. Thomas:** Die innere Wesensstruktur der Engel können wir nicht beschreiben, da sie ja rein geistig sind und wir Menschen nur von sichtbaren Dingen ausgehend Kenntnisse erlangen können. Wir können nur sagen, daß eben ihrer aller Wesen geistig ist, also rein intellektuell, und daß ihre Vollkommenheit in der Kenntnis der Realität alleine besteht. Über die Schöpfung, also die gesamte existierende erschaffene Wahrheit, haben alle Engel schon seit Anbeginn die vollkommene Kenntnis entsprechend der Fähigkeit ihrer verschiedenen spezifischen Naturen. Verschiedene Ausprägungen kann es nur rund um den Bezug zu dieser gekannten Wahrheit geben, bei dem es verschiedene Schwerpunkte gibt. Der Chor der Seraphim zum Beispiel strahlt besonders durch die Liebesglut seines Willens zur Wahrheit.

*Weshalb gibt es überhaupt Engel?*

**Hl. Thomas:** Um die Vollkommenheit der Schöpfung zu krönen. Gott hat ja im wesentlichen die Dinge außerhalb Seiner deshalb erschaffen, um die Vollkommenheit Seines eigenen Wesens virtuell darzustellen ...

*Aber hat Gott die Welt nicht zuerst und vor allem zum Wohle der Geschöpfe erschaffen?*

**Hl. Thomas:** So könnte es zu Unrecht verstanden werden. In Wahrheit aber hat das Wohl

der Geschöpfe im Schöpfungswillen Gottes seinen Sinn und seinen durchaus berechtigten Platz nur im Plan der Darstellung Seiner eigenen Vollkommenheit.

*Ich ahne, worauf Sie hinaus wollen: nämlich, wie Gott innerhalb des geschaffenen und begrenzten Seins Seiner Vollkommenheit Ausdruck verleihen kann.*

**Hl.Thomas:** Ja. Damit aber die Vollkommenheit Gottes in der Möglichkeit des begrenzten Seins dargestellt würde, war es entsprechend, daß alle Grade des Seins dargestellt werden, d.h. also nicht nur die sichtbaren körperlichen Arten, sondern auch die geistigen. Und zwar vor allem diese, denn die eigene Vollkommenheit Gottes besteht ja in Seiner rein geistigen Natur, der Schau Seiner eigenen Wahrheit. Nur Dinge zu erschaffen, die ausschließlich oder zumindest teilweise materiell und körperlich sind, hätte den Zweck der Schöpfung nur unvollständig erfüllt.

*Und was ergibt sich daraus?*

**Hl. Thomas:** Daher sind die Engel die vornehmsten und kostbarsten Geschöpfe, mehr als der Mensch, über dem sie ihrer natürlichen Vollkommenheit nach stehen. Wegen dieser höheren Vollendung gegenüber den sichtbaren Geschöpfen ist ein einziger Engel für den Schöpfungsplan wichtiger als die gesamte körperliche Schöpfung zusammen.

*Aber ist es denn nicht so, daß der Mensch die Krone der Schöpfung ist?*

**Hl.Thomas:** In einer gewissen Hinsicht kann man das sagen. Denn der Mensch ist ja das einzige Geschöpf, das seinem Wesen nach sowohl an der sichtbaren als auch an der unsichtbaren Schöpfung Anteil hat. D.h. er ist das einzige Wesen, das von der ganzen Schöpfung profitiert und diese in sich ausdrückt. Das macht ihn aber nicht zum vornehmsten Geschöpf, das der Engel ist, weil dieser durch seine reine Geistnatur Gott am ähnlichsten ist. Und in diesem Sinn ist er die Krone der Schöpfung und das ist der eigentliche Sinn dieses Begriffes.

*Wird aber andererseits durch die Menschwerdung Gottes die menschliche Würde nicht noch unendlich erhöht?*

**Hl. Thomas:** Ja, sicher. Doch der eigentliche Grund der Inkarnation, also der Menschwerdung Gottes, ist die Erlösung des Menschengeschlechtes und nicht eine – im übrigen unmögliche – Erhöhung der Menschennatur selber über die Engel.

*Die Natur des Menschen selber wird also durch die Inkarnation nicht verändert?*

**Hl. Thomas:** Nein. Gott verändert nicht die Beschaffenheit des Menschen. Die Menschennatur wird zur Würde Gottes, d.h. zur Gotteskindschaft, nur durch die Gnade erhoben, die ihm erst von Gott geschenkt werden muß, und zwar durch die hl. Taufe. Diese heiligma-

*Fra Angelico: Glorie des hl. Dominikus, (Meßbuch-Illustration)*

chende Gnade wird ihm aber nicht mehr als den Engeln auch geschenkt, die sie sogar schon vor dem Menschen empfangen hatten. Aus diesem Zweck der Menschwerdung Gottes ergibt sich also vor allem, daß den Menschen diese Gnade nur wiedergewonnen wurde und diese so in die übernatürliche Gesellschaft wieder aufgenommen werden konnten, in welcher sich die heiligen Engel bereits befanden. Doch jede Natur bleibt an ihrem Platz in der Hierarchie der Schöpfung.

*Sind also auch die Engel zur Gotteskindschaft erhoben worden?*

**Hl. Thomas:** Die Engel waren bei ihrer Erschaffung (ähnlich wie die ersten Menschen) im Zustand der heiligmachenden Gnade. Nach ihrer bestandenen Prüfung wurde ihre Gotteskindschaft durch die beseeligende Schau Gottes vollendet.

*Nun aber noch eine mehr praktische Frage: Wie stehen denn die Engel mit den sichtbaren Dingen, vor allem mit uns Menschen, in Verbindung?*

**Hl. Thomas:** Durch ihre eigene Ursachenwirkung auf die sichtbaren Dinge.

*Was meinen Sie damit?*

**Hl. Thomas:** Die Verschiedenheit der Naturen wurde auch deshalb geschaffen, damit das weniger Vollkommene durch das unmittelbar Vollkommenere zu seiner Vollendung geführt wird.

*Das heißt also: Jedes vollkommenere Wesen vermittelt dem ihm Untergebenen das Wirken von Gott auf seine ganze Schöpfung.*

**Hl. Thomas:** Ja, und im Falle des Engels ist dies eben der Mensch. Denn der Mensch ist jenes vernunftbegabte Wesen, das – wegen seiner Wesenseinheit mit dem Körper – eine relativ weniger vollkommene Geistnatur darstellt. Diese weniger vollkommene Geistnatur des Menschen erhält aber nun nur durch die vollkommen erschaffene Geistnatur – nämlich durch den Engel – ihre volle Bestimmung und Erkennbarkeit ...

*Wenn ich sie recht verstanden habe, so erhalten wir also auf der Ebene der Natur nur durch die Teilhabe an der vollkommenen Geistnatur (der Engel) unseren richtigen Platz in der Schöpfung.*

**Hl. Thomas:** Ja.

*Daraus ergeben sich für mich aber noch zwei abschließende Fragen.*

*Erstens: Worin besteht dieser richtige Platz und das Ziel des Menschen?*

**Hl. Thomas:** In der Erkenntnis der Wahrheit. Und deshalb wirkt der Engel auf den Menschen vor allem durch die Erleuchtung seines Verstandes ein, aber auch durch ein Einwirken auf seinen Willen, und zwar durch Impulse. Ebenso kann der Engel auch auf die menschlichen Sinne einwirken; diese sinnlichen Eigenschaften sind dem Menschen ja notwendig, um zur Wahrheit zu gelangen.

Denn aufgrund seiner größeren Seinsfülle kann der Engel auch auf die anderen Elemente der sichtbaren Schöpfung einwirken, um sie zu ihrem Ziel zu führen. So erfahren wir es beispielsweise in dem beeindruckenden Bericht unseres Herrn über das Ende der Zeiten, nämlich seine Wiederkunft in Herrlichkeit.

*Und zweitens und letztens: Sind denn die Engel für unser Heil notwendig?*

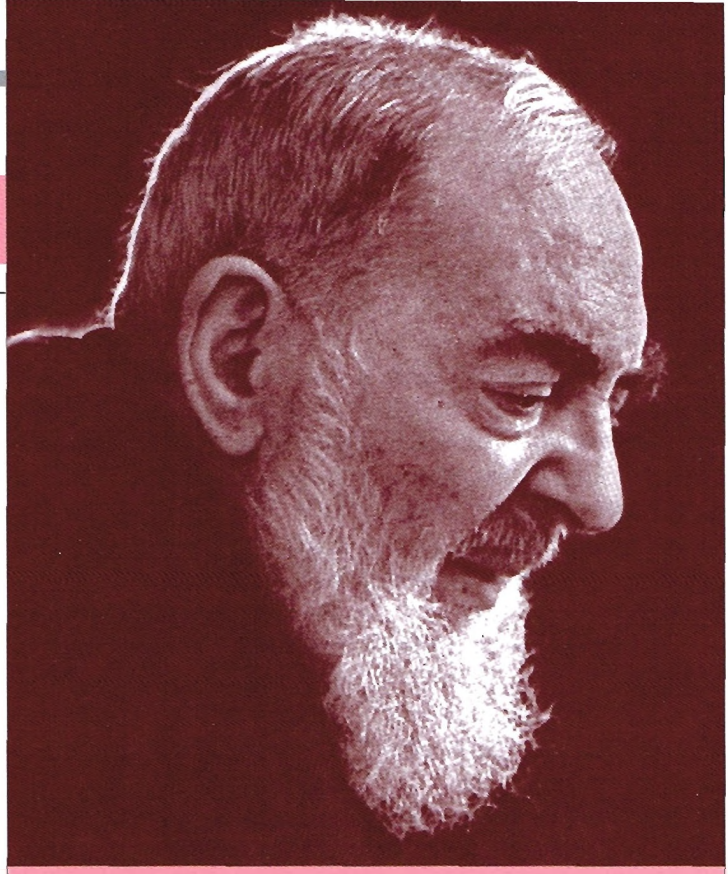
**Hl. Thomas:** Insofern sie zur Heilsordnung gehören – ja. Aber absolut gesehen ist zum Heil des Menschen nur die Gnade notwendig, die allein von Gott geschenkt wird. Doch weil – wie gesagt – die Menschen auf der Ebene der Natur gewissermaßen auf die Engel hingeordnet sind (als ihre Vorbilder), hat sich sozusagen Gott entschlossen, diese naturhafte Abhängigkeit auch in seinen Heilsplan zu erheben. Denn die Naturen wurden ja von Gott wegen des Ziels – das eben im Falle der Geistnaturen tatsächlich die Gotteskindschaft ist – geschaffen.

*Herr Professor, wir danken Ihnen für Ihre Ausführungen.*

# Pater Pio

Etwa 50 Jahre lang hatte der neue Heilige im Kapuzinerkloster von San Giovanni Rotondo gewirkt. Als Seelsorger haben ihn dort Hunderttausende Menschen persönlich erlebt. Das Geheimnis seines apostolischen Wirkens – sagte der Papst – lag „in der festen inneren Verbundenheit mit Gott, deren sprechendes Zeugnis die vielen im Gebet und im Beichtstuhl verbrachten Stunden waren ...

Pater Pio war ein hochherziger Ausspender der göttlichen Gnade, indem er allen zur Verfügung stand, durch die Aufnahmebereitschaft, die geistliche Führung und besonders durch die Spendung des Bußsakramentes. Auch mir wurde das Privileg zuteil, in meinen Jugendjahren in den Genuß seiner Verfügbarkeit gegenüber den Beichtenden zu kommen. Der Dienst im Beichtstuhl, der für sein Apostolat kennzeichnend war, hat große Scharen von Gläubigen zum Kloster von San Giovanni Rotondo hingezogen. Auch wenn dieser *einzigartige Beichtvater* die Pilger scheinbar mit Härte behandelte, kehrten sie, der schweren Sünde bewußt und wirklich reumütig, fast immer zur versöhnlichen Umarmung der sakramentalen Vergebung zurück."



## Gebet des Papstes bei der Heiligsprechung

*„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast." Wie zutreffend erscheinen diese Worte Jesu, wenn man sie auf dich, einfacher und geliebter Pater Pio, bezieht.*

*Wir bitten dich, lehre auch uns die Einfachheit des Herzens, damit wir zu den Kleinen des Evangeliums gezählt werden, denen der Vater die Geheimnisse seines Reiches zu enthüllen verheißen hat. Hilf uns zu beten, ohne zu ermüden, getragen von der Gewissheit, daß Gott weiß, was wir brauchen, bevor wir ihn darum bitten. Erlange uns den Blick des Glaubens, der in den Armen und Leidenden das leidende Antlitz Jesu zu sehen vermag. Hilf uns in der Stunde des Kampfes und der Prüfung, und, wenn wir fallen, laß uns die Freude des Sakraments der Vergebung spüren.*

*Vermittle uns deine zärtliche Verehrung für Maria, die Mutter Jesu und unsere Mutter. Begleite uns auf dem Pilgerweg auf Erden in die selige Heimat, wohin auch wir – so hoffen wir – gelangen werden, um in Ewigkeit die Herrlichkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu schauen. Amen.*

Worte des Papstes anläßlich der Heiligsprechung von Pater Pio

# ein einzigartiger Beichtvater

Was ist das Geheimnis einer so großen Bewunderung und Liebe für diesen neuen Heiligen? In erster Linie ist er, der traditionellen Eigenschaft der Kapuziner entsprechend, *ein Bruder des Volkes*. Zudem ist er *ein heiliger Wundertäter*, wie die zahlreichen außerordentlichen Ereignisse in seinem Leben bezeugen. Vor allem aber ist Pater Pio ein Ordensbruder, der den gekreuzigten Christus aufrichtig liebte. Im Lauf seines Lebens hat er auch körperlich am Geheimnis des Kreuzes Anteil gehabt.

Er liebte es, die Herrlichkeit des Tabor mit dem Mysterium der Passion zu verbinden ... Pater Pio ging diesen seinen Weg anspruchsvoller spirituellen Askese in tiefer Verbundenheit mit der Kirche. Auch das vorübergehende Unverständnis von seiten der einen oder anderen kirchlichen Behörden konnte seine Haltung treuen Gehorsams nicht schwächen. Pater Pio war ein zugleich treuer und mutiger Sohn der Kirche, der auch diesbezüglich dem leuchtenden Beispiel des Poverello von Assisi folgte.

Dieser Heilige Kapuziner, an den sich zahlreiche Personen aus aller Welt wenden, zeigt uns Mittel und Wege zur Erlangung der Heiligkeit, das Ziel unseres christlichen Lebens. Wie viele Gläubige aus allen sozialen Schichten, aus den verschiedensten Orten und in den schwierigsten Lebenslagen kommen zu ihm und suchen seinen Rat! Allen verstand er das anzubieten, was sie am meisten benötigten und wonach sie häufig blindlings, ohne feste Vorstellung suchten. Er vermittelte ihnen das trostspendende und erleuchtende Wort Gottes und ermöglichte jedem, durch die eifrige Hingabe an den Dienst der Versöhnung und die inbrünstige Feier der Eucharistie aus der Quelle der Gnade zu schöpfen. *Die Messe Pater Pios! Für die Priester war sie ein vielsagender Hinweis auf die Schönheit der priesterlichen Berufung; für die Ordensleute und Laien, die bereits in den frühen Morgenstunden nach San Giovanni Rotondo eilten, war sie eine außergewöhnliche Katechese über den Wert und die Bedeutung des eucharistischen Opfers.*

Die heilige Messe war Mittelpunkt und Quelle seiner gesamten Spiritualität: *„In der Messe“* – so sagte er – *„ist der gesamte Leidensweg enthalten.“* Die Gläubigen, die sich um seinen Altar drängten, waren von der Intensität seines Versunkenseins ins Geheimnis zutiefst beeindruckt und spürten die persönliche Teilnahme des Paters am Leiden des Erlösers. Allen zeigt er sich als glaubhafter Zeuge Christi und seines Evangeliums ... Die hl. Jungfrau Maria, die Pater Pio mit dem schönen Namen Heilige Maria der Gnaden anrief, helfe uns dabei, den Spuren dieses von den Menschen so sehr geliebten Ordensbruders zu folgen!

> ***„Nähere dich ohne Furcht dem Altar des Herrn, um dich am Fleisch des reinen Lammes zu sättigen, denn niemand wird deinen Geist besser wärmen als seine Sonne und nichts wird ihn sanfter machen als sein Trost.“*** (hl. Pater Pio)

# Gott will

Das Evangelium berichtet, daß Christus zu einer Hochzeit eingeladen wurde und auf die Bitte seiner Mutter Wasser in Wein verwandelte. Christus offenbarte damit seine göttliche Majestät und zugleich verwies er damit auf die kommende Herrlichkeit der neuen Schöpfung. Zu der Tatsache dieses ersten Wunders kommt noch etwas sehr Bedeutsames hinzu: daß nämlich der Herr durch seine Anwesenheit das Brautpaar geehrt und geheiligt hat und daß er dieses sein erstes Wunder bei einer Hochzeit, d.h. für eine beginnende Ehe gewirkt hat.

1 Über die christliche Ehe zu sprechen heißt über eine Wahrheit sprechen, die uns alle zutiefst betrifft und die doch immer mehr in Vergessenheit gerät. Wenn die Statistik stimmt, dann wird bei uns nahezu jede zweite Ehe wieder geschieden. Zurück bleiben Kinder, die das Drama der Eltern miterlebten und als Halbwaisen aufwachsen. Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig und es ist jetzt nicht unsere Aufgabe, die Gründe dafür aufzuzählen. Es gilt jetzt einfach nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, daß wir in einer Gesellschaft leben, die sich von den Geboten Gottes und vom Evangelium Christi nicht nur auf weiten Gebieten verabschiedet hat, sondern sie teilweise sogar behindert bzw. bewußt bekämpft.

Die Zerstörung von Ehe und Familie reicht von der Anerkennung der Homosexualität bis hin zur staatlichen Förderung der Abtreibung, von der abendlichen Fernsehsendung, in der der Ehebruch als Unterhaltung angeboten wird, über die Diskriminierung der Mutterschaft bis hin zur schulischen Zwangsaufklärung unserer Kinder. Wir sind gewiß nicht beauftragt, darüber zu richten, aber wir sollten lernen, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Und wir müssen auch den Mut haben, uns von dem zu trennen, was der Freundschaft mit Christus im Wege steht und das Leben der Gnade in uns vermindert. Dazu werden wir befähigt, wenn wir uns den Glauben bewahren und wenn wir beten.

Christus hat gesagt: „Ihr seid das Salz der Erde" – damit hat er uns gemeint und er hat gesagt, „wenn das Salz schal wird, dann wird es weggeworfen und von den Menschen zertreten." Ein lau gewordenes Christentum ist nicht nur kraftlos, sondern es wird auch von der Welt verachtet. Und Christus hat weiter gesagt: „Ihr seid

# Ehe und Familie

das Licht der Welt ... Laßt euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!“ D.h. wir haben die Aufgabe, Licht zu sein. Licht zu sein für die anderen, damit durch uns Christi Wahrheit sichtbar werden kann. Das kann geschehen auf vielfältige Weise:
Wo immer Menschen ihr Leben unter die Ordnung Gottes stellen, wo Jugendliche sich enthaltsam vorbereiten auf eine kommende Hochzeit, wo Eltern sich bemühen, ihre Ehe nach dem Willen des Schöpfers zu leben, wo Gatten um der Treue willen bereit sind, einander zu verzeihen – überall dort sind sie ein Licht für die Welt, geben sie Zeugnis für die Wahrheit und sind sie ein Zeichen für Christus.

2 Ehe und Familie bilden die Urzelle jeder Gesellschaft, der Staaten und der einzelnen Völker. Und auch die Anliegen der Monatswallfahrt hängen zutiefst mit diesem Thema zusammen. Denn das Gebet um Festigung im Glauben soll ja auch dazu beitragen, daß der Glaube an die Kraft der Sakramente, besonders des Ehesakramentes, nicht ausgelöscht wird. Und wenn wir für den Frieden beten, so heißt das, daß der Friede in der Welt zu Hause beginnen muß in der Versöhnungsbereitschaft der Ehegatten, wenn es Auseinandersetzungen gab und Streit. Denn jede Bereitschaft zur Versöhnung und zum Frieden, der in der Ehe und Familie geleistet wird, ist zwar nur ein geringer, aber letztlich doch wesentlicher Beitrag zum Frieden in der Welt. Wenn wir um geistliche Berufe beten, so ist das gut. Aber es wird keine geistlichen Berufe geben, wenn es keine Eheleute gibt, die bereit sind, Kindern das Leben zu schenken und sie im Glauben zu erziehen. So muß also das Gebetsanliegen dieser monatlichen Wallfahrtstage immer auch zutiefst verbunden sein mit der Sorge um unsere Ehen und Familien!

3 Wenn man die Grundfrage stellt nach unserem menschlichen Dasein, so lautet die tiefe Antwort: Ursprung und Urgrund jeder menschlichen Liebe ist die glückselige Liebesgemeinschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Die höchste Berufung des Menschen – und zwar jedes Menschen – ist die Berufung zur Liebe und d.h. letztlich zur Teilnahme an der innersten Lebensfülle Gottes. Das hat kein sentimentaler Pfarrer erfunden, sondern das lehrt die höchste Autorität in der Kirche, Papst Johannes Paul II., in seinem Lehrschreiben über Ehe und Familie. Diese Beru-

fung, sagt der Heilige Vater, kann auf zweifache Weise verwirklicht werden: auf dem Weg der Ehe oder auf dem Weg eines bewußten ehelosen Lebens als Ausdruck der Ganzhingabe an Christus. Oder auch, wenn die von Gottes Vorsehung auferlegte *Ehelosigkeit* der Alleinstehenden angenommen und aus Liebe zu Gott bejaht wird.

4 Die Bedeutung der Ehe – sagt der hl. Paulus – ist mit einem Geheimnis verbunden. Und zwar deshalb, weil jede Ehe etwas widerspiegeln soll von der Liebe, die Christus zu seiner Braut, der Kirche, hat. Sie wissen, daß die vollendete Gestalt der Ehe geheimnisvoll sichtbar wird in der Verbindung, die Christus mit seiner Kirche eingegangen ist, jenem Liebesbund, der nie mehr gelöst werden kann, weil ihn Christus besiegelt hat am Kreuz durch sein Blut. Das ist der Grund, warum auch die Ehe als Abbild eben dieses Bundes unauflöslich ist. Und es ist nun die Aufgabe der Ehegatten, in diese Form hineinzuwachsen und durch ihre Treue vor der Welt Zeugnis zu geben von der Liebe und Treue Christi. Und je länger die Eheleute leben und dies versuchen, umso mehr werden sie erfahren, daß dieses Maß seiner Gnade stets größer ist als wir selbst.

Heute versuchen viele, eine Lebensgemeinschaft zu begründen, indem sie auf sich selber bauen: auf ihren interessanten Beruf, auf das charmante Lächeln, auf die Reize der Schönheit, auf die Dauer der erotischen Anziehung, auf die Kraft der eigenen Liebe, auf die Höhe ihres Bankkontos, auf den jugendlichen Schwung – aber das alles trägt nicht auf Dauer. Wir alle haben es doch längst erkannt – und die Verheirateten werde es bestätigen: Kein Mensch, auch nicht der Liebenswerteste, kann dem anderen letztlich ganz genügen. Immer verlangt unser Herz nach mehr. Immer ist ein Rest an Sehnsucht da, der bleibt. Denn die schönste Figur vergeht. Das Antlitz bekommt Falten. Die Blume verwelkt. Der aufrechte Gang wird gebückt, und wir alle müssen schließ-

lich zurück zum Staub der Erde. Kein Mensch ist dem anderen letzte Quelle des Glücks und der Freude. Denn das Wasser des Lebens, nach dem wir dürsten, ist Gott allein. Aber das geliebte Du in der Ehe kann der Becher sein, mit dem wir es schöpfen.

5 Unser Leben auf Erden ist nur ein Vorraum der Ewigkeit und deshalb müssen die Eheleute einander helfen, daß sie gemeinsam dieses Ziel erreichen. Zu allen Zeiten hat die Kirche so gedacht.

Ein paar Stimmen aus den ersten Jahrhunderten der Kirche mögen das ein wenig beleuchten: Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius, Bischof von Mailand, legte im 4. Jh. nach Christus den Männern im Hinblick auf ihre Frauen folgendes ans Herz: „Du, lieber Gatte, lege das aufbrausende Wesen und die Schroffheit deines Benehmens ab, sooft dir deine treu ergebene Frau entgegen kommt. Fort mit dem Unwillen, wenn die liebenswürdige Gattin dich zur Gegenliebe herausfordert! Nicht Herr, sondern Gemahl bist du! Nicht eine Magd, sondern eine Gattin hast du heimgeführt! Zum Leiter über das schwache Geschlecht wollte Gott dich bestellen, nicht zum Allgewaltigen. Erwidere Aufmerksamkeit mit Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit mit Liebenswürdigkeit!“

Und der hl. Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel ergänzt dazu: „Die Frau ist eine sichere Zuflucht und trägt das meiste zur Heiterkeit deines Gemütes bei. Sicherst du diesen Hafen gegen Sturm und Wogen, dann bietet er dir sichere Ruhe, wenn du von der Arbeit heimkommst.

Verbreitest du aber Sturm und Verwirrung über ihn, so bereitest du dir einen gefährlichen Schiffbruch. Um das zu verhüten, mußt du befolgen, was ich dir sage. Ist durch die Schuld der Frau zu Hause ein Unfall geschehen, so tröste sie und betrübe sie nicht noch mehr. Denn wenn du auch alles verlierst: nichts ist trauriger, als zu Hause eine unfreundliche Gattin zu finden. Welchen Fehler du auch erwähnen magst: Traurigeres kann es nicht geben als mit der Frau in Zwietracht zu leben. Aus all diesen Gründen soll dir ihre Liebe das Allerkostbarste sein. Wenn es geboten ist, daß einer des anderen Last trage, so gilt dies umso mehr der Gattin gegenüber ...

Denke übrigens auch an den Lohn von seiten Gottes. Wenn du sie aus Gottesfurcht nicht verstoßt, wo die weltlichen Gesetze es dir auch gestatten, wenn du ihre großen Fehler erträgst, aus Ehrfurcht vor jenem Gesetz, das die Ehescheidung verbietet, welchen Fehler die Frau auch immer haben möge: so wirst du einen unaussprechlichen Lohn empfangen.“

Hören wir aber auch, was der hl. Kirchenlehrer Gregor von Nazianz den Frauen zu sagen hat. „Dir, der Frau“, sagt er, gebe ich folgendes als Lebensregel mit: „Sei stets auf Sitte bedacht, auf würdige Schönheit und züchtigen Blick. Reinheit ist ja die schönste Blume der ehrbaren Frau, die niemals welkt und verblüht. Ehre stets deinen Gott, nach ihm aber deinen Mann. Ihn allein sollst du lieben, ihm nur wohlgefallen. Und ist deine Liebe größer: schenke dich ihm ganz, werdet eins! Nimm nicht alles für dich, was seine Liebe dir läßt: nimm nur, was dir gebührt. Meide die Sattheit, sie schadet der Liebe! Nie verfalle als Frau männlichem Dünkel ... Schenke dich deinem Mann, wenn er nach dir verlangt. Und wenn er zürnt, dann tröste ihn liebreich mit Wort und Tat. Denn auch ein Tierbändiger meistert den Löwen nicht mit Gewalt, sondern er streichelt ihn sanft und zähmt ihn durch schmeichelnde Worte. Wirf deinem Mann nie im Zorn etwas vor, auch den Mißerfolg nicht, sonst tust du ihm Unrecht. Denn ist ein Plan auch noch so gut, wie leicht verdirbt ihn der Teufel.

Teile die Freude und teile das Leid und auch seine Sorgen. Das bindet euch fest aneinander. Gib deinen klugen Rat, doch ihn laß´ entscheiden! Ist er betrübt, so sei es auch du. Eines Freundes Mitleid ist ja willkommener Trost. Doch zei-

*Bilder Seite 26 – 31: Giotto (Fresken aus der Arenakapelle in Padua), Seite 26: Hochzeit von Kana, Seite 27: Heimsuchung, Seite 28: Hochzeitszug Mariens, Seite 30, Bild links: Joachim und Anna – Begegnung am goldenen Tor*

ge bald ein frohes Gesicht und vertreibe ihm die Sorgen. Sei verständig und sanft und verwinde den Zorn. Zähmst du deine Zunge nicht, so wird dich dein Mann nicht ertragen. Auch wenn das Wort auf deiner Zunge brennt, besser ist es du schweigst."

6 Der hl. Paulus hat im Brief an die Epheser geschrieben: „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder und liebt einander, weil auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat."
Gott nachahmen in seiner Liebe, in seiner Treue und Hingabe, in seinem Verzeihen und in seiner Geduld: das ist das Programm, das den Eheleuten von der Kirche mitgegeben wird auf ihrem Weg. Gott nachahmen in seiner Hingabe bis in den Tod – was heißt das? Damit ist gewiß nicht zuerst der leibliche Tod gefordert, sondern das Zurücknehmen des eigenen Willens, der Kampf gegen den Egoismus in uns, der der Tod jeder Gemeinschaft ist und der Tod jeder Liebe. Weil die Liebe vom Opfer lebt, verliert eine Liebe, die nicht bereit ist zum Verzicht, sehr schnell ihren Glanz und erlischt.
Gott nachahmen in seiner Hingabe, das bedeutet aber auch für uns: weil Christus sich aus Liebe binden ließ ans Kreuz, kann es keine wirkliche Liebe geben, wenn sie die Bindung scheut. Liebe bindet sich! Liebe ver-bindet sich mit dem geliebten Du. Nicht nur für einen kurzen, beliebigen Zeitraum, sondern für immer – bis in den Tod. Eine freie, eine ungebundene Liebe wäre ein Widerspruch in sich. Die Ehe ist nicht das letzte Ziel des Menschen. Aber die Ehe ist ein Hinweis und ein Zeichen dafür, daß es ein Geheimnis der Liebe gibt, für das wir erschaffen wurden und das der Urgrund von allem ist – nämlich das Liebesgeheimnis des dreifaltigen Gottes.
Jesus hat in der Bergpredigt gesagt, daß man ein Haus auf einen festen, soliden Grund errichten muß und nicht auf Sand, sonst hält es in den Prüfungen nicht stand. Wie viele zerbrochene Familien, wie viele Ehe-Ruinen, wie viel Leid und Not in den Gemeinschaften, wenn diese Worte mißachtet werden!

7 Liebe Gläubige, die Sie verheiratet sind oder es waren: Sagen Sie den jungen Leuten, daß es sich lohnt zu heiraten! Und daß sie keine Angst zu haben brauchen, sich für immer zu binden. Aber sagen Sie ihnen auch, daß sie nicht auf ihre Gesundheit und Kraft bauen dürfen – denn die Kraft vergeht und die Gesundheit ist zerbrechlich; daß sie nicht auf ihre Leistung und auf ihr Können setzen dürfen, denn wir haben alles empfangen; und sagen Sie ihnen auch, daß die „Unverrückbarkeit" unserer menschlichen Liebe nicht das letzte tragende Fundament sein kann – denn wir wissen längst, daß in jeder Ehe der Wein auch ausgehen kann, daß wir immer in Gefahr sind,

*Bild rechts: Giotto (Arenakapelle in Padua) Vermählung Mariens mit dem hl. Josef*

abzuschwächen, billiger zu machen und etwas zurückzunehmen von dem, was wir einmal versprochen haben – sondern sagen Sie ihnen, daß sie Größeres brauchen! Denn was Menschen auf Lebenszeit bindet, muß größer sein als sie selber, es muß dauerhafter sein als erotische Anziehungskraft, verläßlicher als Zuneigung und tiefer als bloß gemeinsame Interessen.

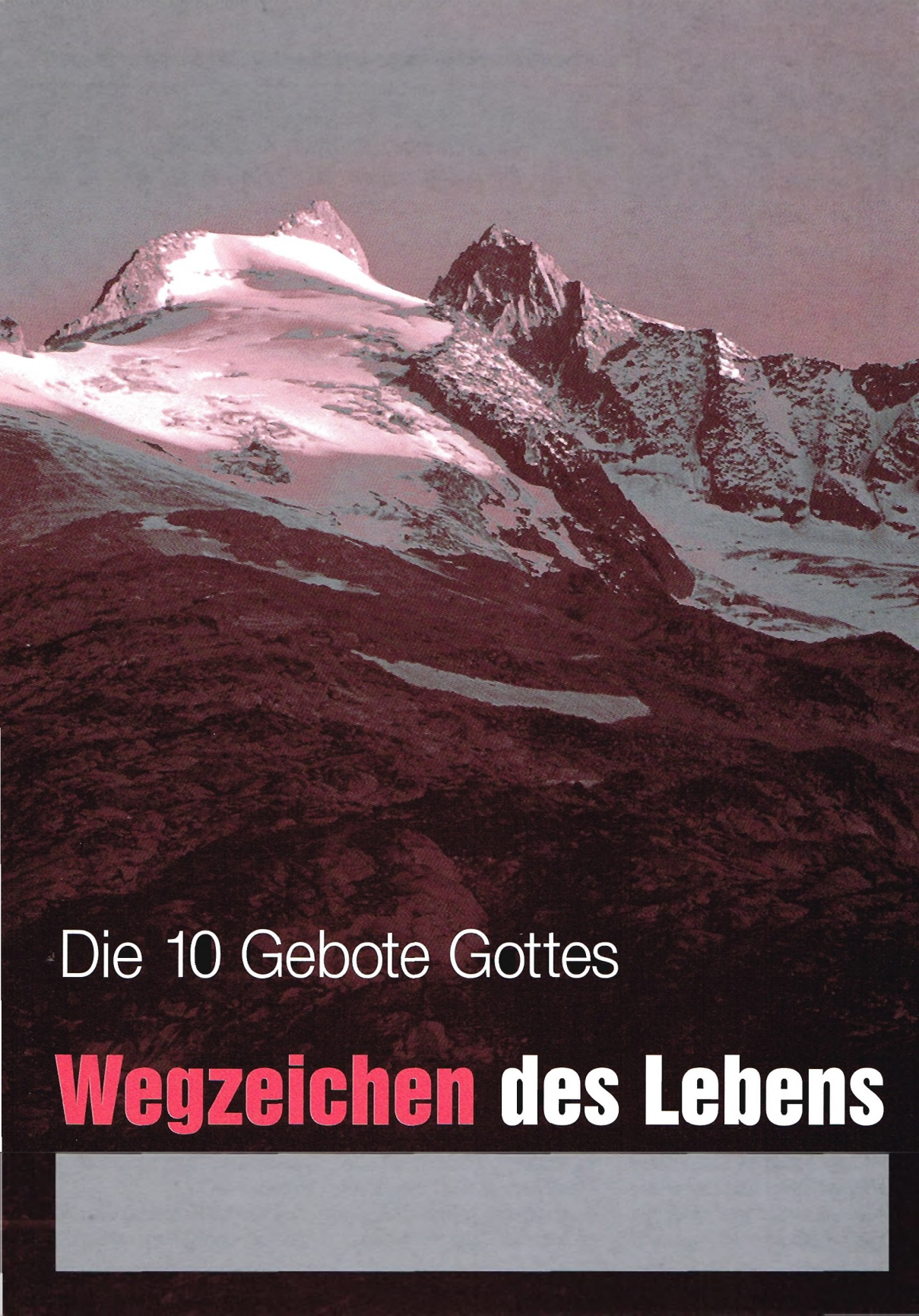
8 Der einzig feste und tragende Grund für eine Lebensgemeinschaft christlicher Ehegatten kann nur Christus selber sein. Denn Gott nimmt nie zurück. Sein Wort bleibt. Sein Ja gilt für immer, und seine Liebe ist tatsächlich unverrückbar. Die Liebe, die Christus seiner Braut, der Kirche, geschenkt hat bis in den Tod am Kreuz, diese Liebe, dieser „Ehebund" hält bereits 2000 Jahre, und er wird halten bis in Ewigkeit. Denn es ist der ewige Bund, der in jedem Opfer der hl. Messe erneuert und bekräftigt wird in den Worten der hl. Wandlung: „Das ist der neue und ewige Bund, mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden". Christi Liebe ist somit das einzig tragende Fundament jeder Ehe. Und im Ehesakrament wird unsere schwache, menschliche Liebe bereichert und erfüllt mit dieser ewigen Liebe des göttlichen Erlösers.

9 Zum Abschluß noch einmal ein Blick auf das heutige Evangelium: Christus auf der Hochzeit von Kana – das heißt, Er bekräftigt damit, daß die Ehe sein Werk ist, ein Geschenk Gottes an die Menschen. Das Evangelium besagt: Christus segnet diesen Bund, Er heiligt ihn und Er wirkt das Wunder der schönen, herzlichen Liebe. Das Evangelium von der Hochzeit von Kana besagt weiter, Christus ist ganz für die Ehegatten da. Er ist gegenwärtig durch seine apostolische Kirche, d.h. durch die Anwesenheit seiner Apostel, die ja damals auch dabei waren. Und Christus ist für die Eheleute da auch und in besonderer Weise durch die Vermittlung seiner hlst. Mutter. Denn es war die Gottesmutter, die damals ihren Sohn bat, dem neuen Brautpaar beizustehen. Wenn die Liebe geprüft wird, wenn der Schwung nachläßt, wenn der Glanz verblaßt – immer dann wird sie genauso für die Eheleute da sein und ihren Sohn bitten, die wässrig gewordene menschliche Liebe erneut zu verwandeln in den kostbaren Wein einer schönen und heiligen Liebe. Sie bittet ihn, daß die Ehegatten treu sein können und ihre Liebe zu einer wahren Heimat werden kann füreinander und auch für die Kinder. Die Gottesmutter wiederholt heute die Worte von damals: Was er euch sagt, das tut. Christus aber wird sie zur Fülle des Lebens führen und zur Quelle der Liebe: in die Gemeinschaft der hlst. Dreifaltigkeit, mit dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist.

**Die 10 Gebote** *sind das Grundgesetz des Bundes, den Gott am Berg Sinai mit seinem auserwählten Volk geschlossen hat. In diesen Geboten begegnet uns die Majestät des Schöpfers, denn Gott fordert! Er gebietet und befiehlt: „Du sollst" und „Du sollst nicht".*
*Er ist der Herr. Und deshalb beginnen die 10 Gebote auch mit den Worten: „Ich bin der Herr, dein Gott." D.h. sie sind verfügt vom Herrn und nicht ausgehandelt wie zwischen ebenbürtigen Partnern.*
*Es genügt, sich daran zu erinnern, daß Gott keinen Menschen und keine Welt braucht. Er wäre auch ohne sie der Herr, absolute Macht und reine Liebe zugleich in der Fülle seines dreifaltigen Lebens. Wenn es für Gott einen Grund gibt, Menschen zu erschaffen, dann nur den, daß er uns von seinem Leben und von seiner Herrlichkeit mitteilen will. Um Herr und herrlich zu sein, braucht Gott keinen Menschen, sondern nur um „herrlich zu machen", d.h. um uns selig zu machen und zu vollenden.*
*Und das will er auch, wenn Er befiehlt, wenn Er uns sagt, was wir tun sollen und uns den Weg zeigt, den wir zu gehen haben.*
*Die Offenbarung des Willens Gottes in den 10 Geboten bleibt immer gültig, denn wir sind noch unterwegs und wir können den Weg auch verfehlen und das Ziel verlieren, wenn wir der*

# Unverrückbare

*Führung des Heiligen Geistes widersprechen. Deshalb brauchen wir die unverrückbaren Wegzeichen, die uns den Bereich des Lebens mit Gott markieren.*



Die 10 Gebote Gottes

# Wegzeichen des Lebens

# 1. Gebot

***„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben."***

Das 1. Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben" besagt, daß wir Menschen auf Gott hingeordnet und ausgerichtet sind. Das ist die tiefste Wahrheit über den Menschen. Wo das geleugnet wird, treten an die Stelle Gottes die Götzen. Damals waren es Fruchtbarkeitsgöttinnen und Stadtgötter – heute haben sie bloß andere Namen. Denn was immer der Mensch zu seinem absoluten Höchstwert erhebt und sich ihm dann unterwirft, macht er letztlich zu seinem Gott. Das gilt auf allen Ebenen. Die hl. Schrift sagt: „Ihr Gott ist der Bauch", und das ist die Vergötzung der Sexualität und des Wohlstandes. Aber das ist auch möglich mit allen anderen Dingen und in allen anderen Bereichen. Die Propheten im Alten Bund haben den Götzendienst besonders in einem Punkt heftig kritisiert: nämlich wo die Menschen das Werk ihrer Hände angebetet haben. Das gilt auch heute. Denn wie oft setzt der Mensch seine technische Leistung, seinen Erfolg und seine Produktion als absoluten Höchstwert, indem er sich als Schöpfer dieser Dinge sieht!

Das 1. Gebot sagt: Neben Gott dem Herrn sollst Du keine anderen Götter haben. Es gibt ja nicht nur den völligen Abfall von Gott. Es gibt auch das Nebeneinander, daß einer zwar an Gott festhalten möchte, etwas anderes aber gleichrangig daneben stellt.

„Ich bin der Herr dein Gott" – das ist ohne Einschränkung

auch der Kirche gesagt. Sie ist der Wirkraum seiner Königsherrschaft, ein Instrument für den Herrn. Aber sie ist nicht selbst Herrin. Es mag sein, daß bei aller Kritik an der Kirche auch manches berechtigt ist, denn neben dem Göttlichen an der Kirche wird sie ja auch mitgetragen von sündigen Menschen. Aber wem die römisch-katholische Kirche im Weg ist, wer eine neue Kirche bauen will, der will ja in den meisten Fällen bloß die Machtverhältnisse ändern, d.h. es sollen andere Gruppen in ihr herrschen – und vor allem: die eigenen Ideen. Das heißt aber im Grunde eine Kirche suchen, deren Herr nicht Gott ist. Das Wort Kirche kommt von *Kyrios* und das heißt Herr. Sie ist das Haus des Herrn und sie ist dazu da, daß sie Gott als den Herrn anerkennt.

Im Beichtunterricht lautet das Stichwort zum 1. Gebot: Gebet! Kern jeden Gebetes ist die Anerkennung Gottes, und das ist die Anbetung des Herrn. Wenn das vergessen wird, meint man das Gebet durch Aktionen und Einsätze ersetzen zu können. Natürlich ist es gut, wenn jemand soziale Mißstände aufdeckt und etwas dagegen unternimmt, aber er sollte nicht sagen, es ist Gebet.

Wie oft hört man es sogenannten „erarbeiteten" Gebetstexten an, daß sie Programme und Informationen enthalten, aber nicht Gebet sind. Dasselbe gilt auch bei den mitunter krampfhaft formulierten Fürbitten. Gebet ist nicht eine Art Selbstdarstellung, sondern zuallererst Anbetung. Und Anbetung hat meist nicht das Bedürfnis nach vielen Worten. Im Gebet will ich Gott den einzigen Herrn meines Lebens sein lassen. Alle anderen Mächte, die uns heute so vielfach in Beschlag nehmen, uns beanspruchen wollen und denen wir uns so leicht unterwerfen –, werden dadurch abgewiesen und zurückgedrängt. Der Gott und Herr, den ich anbeten will, fragt mich: Welche Götter hast du neben mir? Wem unterwirfst du dich? Obwohl Du doch darüber Herr sein solltest? Deinen Launen? Den Trieben? Deinem Machtstreben? Deinem Neid und Deiner Eifersucht? Es können oft nur geringe Dinge sein: Eine Stimmung, eine Vorliebe oder eine Abneigung – jeder weiß, wie zäh die Herrschaft dieser „Kleinen Götzen" sein kann, der „Hausgötter", die wir in uns aufgestellt haben. Eine wirkliche Befreiung von all diesen Besatzungsmächten gewinne ich nur in der vollkommenen Unterwerfung unter seinen Willen. Das kann sehr schwer sein, weil wir ja immer unser eigener Herr sein wollen. Lieber unterwerfen wir uns der öffentlichen Meinung als daß wir nach dem Willen Gottes fragen. Zumindestens machen wir – leider auch in der Kirche – Abstriche an der Forderung Gottes und formulieren seine Gebote so, daß kein Ungläubiger mehr erschrickt, während der brave Christ durchaus schockiert werden darf. All das mag vielleicht kein Götzendienst sein, aber es ist ein würdeloses Spiel und es führt in immer neue Abhängigkeiten, die dem Geist der Anbetung widersprechen und die Befreiung zur Kindschaft Gottes hindern. Gott will uns nicht berauben, sondern vollenden. Nur wo Er ganz der Herr ist, nur dort kommt der Mensch zu seiner höchsten Entfaltung. Und wer Gott liebt, der tritt in die Gemeinschaft mit Ihm, in eine Gemeinschaft, die alle Liebesfähigkeit und Liebesseligkeit menschlicher Art weit übertrifft und überbietet.

# 2. Gebot

## *„Du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen!“*

*Im Namen des Vaters*
*und des Sohnes*
*und des Heiligen Geistes.*

Im Beichtunterricht in der Schule lautet das Stichwort dazu: „Heilige Namen“. Man soll also den Namen Gottes nicht leichtfertig aussprechen. Im allgemeinen erscheint jedoch vielen das zweite Gebot als weniger bedeutend. Wenn ich aber die Bitte des Vaterunsers „Geheiligt werde dein Name“ nicht als überflüssig ansehe, dann kann ich nicht annehmen, daß es sich im zweiten Gebot um eine Bagatelle handelt.

Das zweite Gebot lautet: „Du sollst den Namen Jahwes, deines Gottes nicht mißbrauchen, denn er läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen mißbraucht.“ In der Hl. Schrift bedeutet *Name* mehr als unsere Umgangssprache. Der Name Gottes ist Er selbst, sein Wesen. Und den Namen nennen heißt, den Genannten herbeirufen. Der Mensch darf allerdings darüber nicht verfügen und ihn nicht mißbrauchen. Wer bei einer falschen Aussage Gott zum Zeugen anruft, begeht sicher ein schweres Unrecht. Ebenso, wer Gottes heiligen Namen zum Fluchen mißbraucht oder leichtfertig damit umgeht. Genauso verbieten sich die anderen Formen des Mißbrauchs, daß einer den Namen Gottes zur Magie verwendet, als ob der Mensch über göttliche Kräfte verfügt. Oder der Aberglaube, als ob irgendjemand anderer als Gott selbst Herr wäre über die Schicksale.

Gott hat gesagt, wie er genannt werden will: Sein Name ist Jahwe, d.h. der, der ist, der das Dasein aus sich selbst besitzt. Jesus, der Sohn Gottes, so heißt es im Philipperbrief, empfing den Namen, der über allen Namen ist. Das bedeutet, er empfing den Namen Gottes. Er ist der Herr, vor dem alle Knie sich beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Jesus heißt: Gott rettet. Und Christus heißt: der Gesalbte, der Messias, der Herr. Bei diesem Gebot – nur bei diesem – steht eine Strafandrohung: „Gott läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen mißbraucht“. Dabei muß Gott nicht erst eine Strafe erfinden, sondern der Sünder ist sich selbst zur Strafe. Wenn der Mensch den Namen Gottes vergißt oder verhöhnt, dann büßt er es damit, daß er seinen eigenen Namen, sein eigenes Wesen nicht mehr richtig sieht. Er glaubt daran, daß für ihn alles machbar ist. Der angemaßte Schöpfername läßt ihn zwar sein Wesen als Geschöpf vergessen, aber seine eigenen „Schöpfungen“ widerlegen ihn, und sehr leicht vergißt er auch die Würde des anderen. In seinen großen Plänen der Macht taucht der Mensch nur noch auf als „Material“ (für biologische Forschungszwecke) oder als „Stoff“ für die Statistik, und in der anonymen Welt wird er selber anonym. Denn er ist ohne Namen, sein Wesen ist verletzt. Wo der Name Gottes im Menschenherzen erlischt, verlieren zugleich viele andere Werte und Haltungen ihre Leuchtkraft. Der Mensch versteht nicht

mehr, was Treue wirklich heißt oder Erbarmen oder Demut. Er hat diese Namen zugleich mit dem Gottesnamen vergessen. Wir sollten uns nicht einreden, daß alles dies in der Kirche nicht geschehen könnte. Wird hier nicht auch oft mit dem Namen Gottes gespielt? Wir büßen es dadurch, daß sich dann Gruppen mit ihrem Erlebnis und einzelne mit ihrer Meinung einen Namen machen und in diesem „Namen" eine neue Kirche praktizieren möchten. Spaltung und Verwirrung sind die Folgen.

Bei der Verkündigung der Geburt des Herrn wurde der hl. Jungfrau Maria gesagt: Du sollst ihm den Namen Jesus geben. Man kann wohl hinzufügen: Sie darf diesen Namen sagen und mit ihr die ganze Kirche, d.h. ich darf „Jesus" sagen. Er will in diesem Namen angerufen sein und sich erreichen lassen, nicht weil wir verfügen (das wäre Magie), sondern weil der Menschgewordene es gewollt hat.

Das letzte Buch der heiligen Schrift schildert die endgültige Vollendung des Menschen. Gesiegt hat das Lamm, der gekreuzigte und auferstandene Herr. Sein Name ist: Wort Gottes, König der Könige, Herr der Herren. Die Vollendung besteht darin, daß die Christen in diesen Sieg einbezogen werden. Sie tragen den Namen des Lammes und seines Vaters auf ihrer Stirn. Das bedeutet: sie nehmen teil am Leben des dreifaltigen Gottes. Schließlich wird „dem Sieger" verheißen: „Ich will ihm einen weißen Stein geben und auf den Stein einen neuen Namen schreiben, den niemand weiß als der Empfänger". Der Mensch, und zwar der einzelne, wird also vollendet in seiner Eigenart, in seiner Individualität, in seiner Persönlichkeit in seiner Unantastbarkeit nach der Idee seines Schöpfers, der keine Serienproduktion kennt. Gott wird den „Namen des Menschen" nicht mißbrauchen, sondern „heilig machen". Das ist das letzte Ziel des zweiten Gebotes.

# 3. Gebot

***„Du sollst den Tag des Herrn heiligen!"***

Das dritte Gebot lautet: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligst" oder in der geläufigen Übersetzung: „Du sollst den Tag des Herrn heiligen".

Es ist von einer Ruhe die Rede, die dem Menschen nach sechs Arbeitstagen gewährt wird, verbunden aber mit einem „Gedenken" und mit dem Auftrag, diesen Tag zu heiligen, d.h. in irgendeiner Weise Gott zu schenken.

In der Arbeitswelt, die immer totaler wird, gibt es Ruhe nur als Pause, in der man sich erholt, um wieder besser zu arbeiten. Die Ruhe des christlichen Sonntags hingegen ist im innersten begründet in der Teilhabe der Erlösten an dem neuen Leben des Auferstandenen. Natürlich braucht der Mensch die Arbeitspause, aber sie ist völlig ausgerichtet auf die Arbeit. In der Sonntagsruhe ist etwas gemeint, was diesen Rhythmus übersteigt. Denn zum ganzen Menschen gehört noch ein Verhalten, das anders ist, nicht ein zugreifendes Arbeiten und Gestalten, sondern ein waches, offenes Empfangen, ein Vernehmen, ein Anschauen, ein ruhendes Betrachten. Der Mensch gewinnt zwar mit der verkürzten Arbeitszeit einen größeren Freizeitraum. Aber alle Erfahrung spricht dafür, daß er zwar Zeit gewinnt, aber nicht Ruhe, neue Möglichkeiten der Beschäftigung, aber nicht der Besinnung, mehr Angebote der Entspannung, aber nicht der Betrachtung. So bringt die Freizeit keine Freiheit.

Wirklich feiern kann man nur, wenn man weiß, daß unser Leben und die Welt von Gott kommen. Nur dann kann man sich selbst als Geschöpf Gottes annehmen und die Großtaten Gottes preisen: seine Werke der Schöpfung und Erlösung.

Wie steht es heute mit der Feier des christlichen Sonntags in der Kirche? Wir müssen sagen: Daß der Sonntag der Tag des Herrn ist, an dem wir - neben Erholung und Entspannung - doch zuerst frei für Gott sein sollten, das ist sicher aus dem Bewußtsein vieler Katholiken verschwunden. Freiheit besteht für sie allenfalls darin, daß sie ein eigenes Programm für diesen Tag machen. In diesem Programm gibt es noch die Sonntagsmesse. Aber es ist leider immer häufiger möglich, daß sie zu den auswechselbaren Teilen des Programms gerechnet wird. Der Sonntag ist – in dieser Sicht – zuerst mein freier Tag, vielleicht auch noch der Tag der Familie. Jedenfalls nicht der Tag des Herrn.

Eine solche Einstellung hätten die Theologen früherer Jhdte. Kurzerhand als die Sünde der „Trägheit" bezeichnet. Sie meinten damit nicht Faulheit, sondern die Weigerung, zu sein, was wir wirklich sind, zu werden, wozu uns Gott berufen hat und in der Dimension zu leben, die Er in Schöpfung und Erlösung uns eröffnet hat: Teilnahme an Seinem Leben.

Dieses Urteil klingt hart, und es trifft gewiß auf viele auch nicht zu. Aber es macht dennoch

nachdenklich, wenn dieselben Theologen erklären, daß als Folge dieser Trägheit zu nennen wären: Unruhe, Neugier, ziellose Beschäftigung, Langeweile, verzweifelte Arbeit ... Vielleicht hatten diese früheren Theologen doch nicht ganz Unrecht mit ihrem Urteil.

Wenn der Sinn für den Tag des Herrn verlorengegangen ist, dann wird der Messbesuch eine isolierte Pflicht, die man erledigt. Danach hat man das Gefühl: Jetzt habe ich das getan, was ein anständiger Christ am Sonntag zu tun hat, und kann dann ungestört machen, was ich will: mein Programm. (Kommt nicht aus dieser Einstellung heraus auch die große Vorliebe zur Sonntagvorabendmesse?) Denn mit der Pflicht-Erledigung am Samstag habe ich den Sonntag für mich frei. Mindestens ein entscheidender Grund liegt darin, daß uns die hl. Messe nicht mehr als Kern und Mitte eines geheiligten Tages erscheint. Das bedeutet aber – und hier liegt der schwerste Verlust –, auch die hl. Messe selbst wird zu wenig, manchmal gar nicht mehr gesehen als Gottesdienst, als Anbetung Gottes, als Freisein für Gott, als Gedächtnis des Herrn. Und es wird übersehen, daß ich – wenn ich zur hl. Messe gehe – mein Leben mitbringe mit meinen Ängsten, Sorgen und Leiden, um alles einzufügen in die Hingabe Christi an den Vater. Der christliche Sonntag kam aus der Kraft der Eucharistie. Das eigentliche Thema ist Tod und Auferstehung des Herrn. Gottesdienst heißt im Kern: Ich bete Gott an und gebe mich ihm hin, ohne Bedingungen, ganz gleich aus welcher Situation meines Lebens. Wo das eigentliche Geschehen der hl. Messe zurückgedrängt wird – der Opfertod Christi und seine Verherrlichung –, dort tritt auch der eigentlich Handelnde zurück: Christus ist der Hohepriester. Er spricht uns an. Er handelt an uns im Sakrament. Er schenkt seinen Leib und sein Blut. Wenn ich das nicht mehr sehe, muß die Gemeinschaft oder die Gruppe und ihr Tun die Hauptsache werden. Ein Mahl der Freundschaft ist etwas Wunderbares, aber es ist keine hl. Messe. Jesus hat gesagt: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid". Er hat nicht gesagt: Legt die Last an der Tür ab! Sondern Er hat gesagt: Kommt als Beladene! Ich will euch erquicken. Und weiter: „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen". Das allerdings kann man wahrhaftig nur bei ihm lernen. Wenn ich sonntags zur Messe gehe, versuche ich frei zu sein für Gott. Kann sein, daß mich irgendetwas stört, aber das soll mich nicht so gefangen nehmen, daß ich unterlasse, was ich Gott zuliebe tun will.

# 4. Gebot

***„Ehre deinen Vater und deine Mutter!"***

Das vierte Gebot lautet: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird." Im vierten Gebot ist also gefordert, Vater und Mutter Ehrfurcht entgegenzubringen. Dies gründet in der Ehrfurcht vor Gott, dem Schöpfer des Lebens. Denn alle Vaterschaft auf Erden hat ihre Würde von Gott dem Vater, dem Ursprung allen Lebens. Und aus diesem Ursprung leitet sich alle echte Autorität her.

Daß Autorität (auch väterliche) mißbraucht werden kann, ist in der Geschichte der Menschheit bekannt, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß jegliche Autorität letztlich in Gott gründet.

Wir dürfen Gott Vater nennen, weil er sich so geoffenbart hat. Er ist der Vater Jesu Christi und in Christus unser Vater. Der Name aber bezeichnet sein Wesen. Deshalb ist der menschliche Vater Abbild Gottes des Vaters – nicht umgekehrt. Und es ist von vornherein klar, daß menschliche Vaterschaft begrenztes, oft getrübtes, ja verzerrtes Abbild ist. Übrigens ist auch die irdische Mutterschaft Abbild der Güte Gottes: „Wie eine Mutter ihr Kind tröstet, so werde Ich euch trösten" (Is 66,13). Und in den Psalmen heißt es: „Wollten mich sogar Vater und Mutter verlassen – wahrlich der Her nähme mich auf" (Ps 26,10).

Das vierte Gebot ist als einziges mit einer Verheißung verbunden: „damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein

Gott, dir geben wird." Es geht um das Leben im verheißenen Land, das Gott versprochen hat. Die Kinder werden Erben der Verheißung, des „Gelobten Landes", wenn sie ihren Vätern mit Ehrfurcht begegnen, an die jene Verheißung erging. Die Väter ihrerseits aber sollen die Verheißung weitergeben und die Kinder in den Bund mit Gott einführen.

Im Bundesvolk muß es Tradition geben. Tradition aber wird heute gering geschätzt. Wenn früher die Söhne in die Berufserfahrung ihrer Väter hineinwachsen konnten, so vollziehen sich heute die Umwälzungen radikaler. Es gehört zum Wesen der Technik, traditionelle Methoden zu überbieten und neue Experimente zu machen. In dieser Umwelt ist dann die Einstellung irgendwie verständlich, daß Tradition belanglos sei. Aber es ist ein Irrtum, diese Einstellung auf alle Ebenen hin zu projizieren. Denn bei der Entscheidung zum Guten, bei den letzten Sinnfragen des Lebens, beim Glauben an die Offenbarung gibt es keine Neuproduktion nach Art der Technik. In der Kirche wird die Botschaft vom Reich Gottes weitergegeben und die Teilnahme am Leben Christi vermittelt. Dabei sollen die Eltern Mitwirkende Gottes sein, den Glauben an die Kinder weitergeben und sie zum Leben in Christus führen. Ja es gibt im Neuen Bund sogar die besondere Berufung, Vater und Mutter zu verlassen, um Christus nachzufolgen. Wenn dies heute seltener verwirklicht wird, dann gewiß nicht wegen einer zu innigen Bindung an die Eltern (denn Vater und Mutter werden heute sehr schnell verlassen, allerdings nicht um Christi willen, sondern um ein „eigenes Leben" zu führen). Dennoch: Väter, Mütter und Erzieher dürfen sich die Frage nicht ersparen, ob ihre eigene Christusnachfolge ernst genug ist, um einen jungen Menschen zu überzeugen.

Die Bezeichnung „geistlicher Vater" ist außer Kurs gekommen. Heute scheint der Christ keinen „Seelenführer" zu benötigen, obwohl die Heiligen ihn meistens als hilfreich und gut ansahen. Niemand kommt zur Entfaltung ohne Vorbild, und auch der Sportler bedarf eines Trainers. So kann man – trotz der Mißbräuche und Gefahren – auch sinnvoll von geistlicher Vaterschaft reden, noch dazu wenn der Priester Zeuge und Spender eines „anderen Lebens", des Lebens in Christus ist. Eine Richtung des Lebensweges gewinnt man nie durch Kritik, sondern in der Aneignung von Grundhaltungen, und dabei braucht man meistens einen Führer, dem man vertraut.

Auch wenn das vierte Gebot nicht ausdrücklich vom Gehorsam spricht, so ist er doch mitgemeint. Denn der Glaube als Annahme des Wortes Gottes enthält auch einen Akt des Gehorsams. Man kann nicht Christus nachfolgen, wenn man vergißt oder umdeutet, daß er gehorsam war bis zum Tode. Dieser Gehorsam aber gilt Gott dem Herrn, nicht einem Menschen. Denn wer Gehorsam gelobt, tut es zuerst Gott gegenüber, er stellt sich dem Willen Gottes ganz zur Verfügung, er macht Ihn allein ausdrücklich zum Herrn seines Lebens. Und diese Hingabe muß täglich gelebt werden.

Der Gehorsam Christi zeigt sich darin, daß Er das menschliche Leben mit seiner Enge, Not, Müdigkeit und Enttäuschung, mit Hunger, Leid und Tod annahm und daß Er darin den Willen des Vaters erfüllte und als Gebundener die Freiheit der Liebe bewahrte. Es ist merkwürdig, daß heute oft und mit Begeisterung vom Dienen Christi und vom Dienst in der Kirche gesprochen werden kann, ohne daß dieses Fundament des Gehorsams in den Blick kommt. Der im Blick auf Christus geleistete Gehorsam ist der wahren christlichen Nächstenliebe ähnlich. Denn: „Was ihr dem Geringsten Meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan."

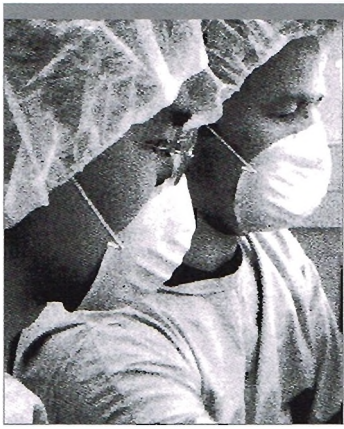
# 5. Gebot

***„Du sollst nicht töten!"***

Dieses Gebot ist gewiß eines der wenigen Worte der Heiligen Schrift, dem unwillkürlich die meisten Menschen, gleich welcher Religion oder Weltanschauung, zustimmen werden. Freilich als eine menschliche Forderung, zu der ein Gebot Gottes überflüssig ist. Der Mensch weiß doch, daß er keinen anderen umbringen darf. Dazu braucht er keinen Befehl Gottes.

Das Verständnis des fünften Gebotes ergibt sich aber gerade daraus, daß es ein Gottesgebot ist: Der Schöpfer des Lebens setzt dem Menschen die Grenze der Verfügungsgewalt. Der Grund liegt darin, daß der Mensch Abbild Gottes ist, ein Hoheitszeichen Gottes in der Welt. Er ist von Gott eingesetzt zum Herrn über die Erde, er verfügt zwar über die Tiere, aber nicht über das Leben des Menschen. Als Gottesgeschöpf und Empfänger des Lebens muß der Mensch Ehrfurcht haben vor dem Leben des Mitmenschen.

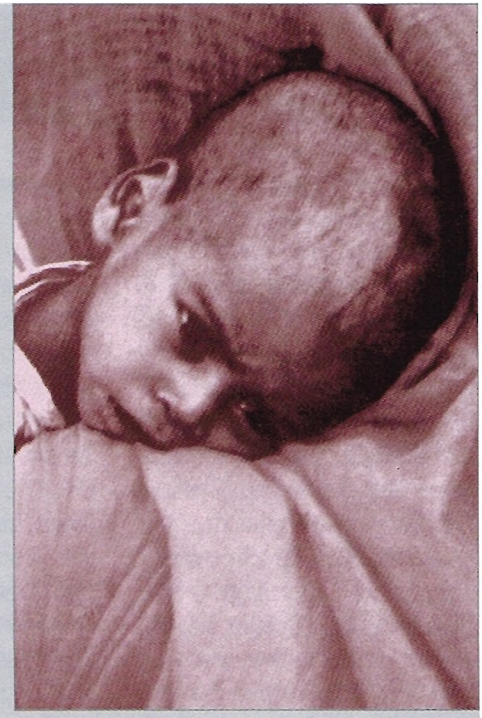
Heute wird zwar viel für die Erhaltung des Lebens getan. Die Medizin müht sich mit allen Mitteln darum. Die Todesstrafe wird weithin abgelehnt. Sterben und Tod werden aus dem Blickfeld verdrängt. Jeder will etwas vom Leben haben – die Frage aber, von wem er das Leben hat, ist dabei nur störend. Zugleich aber ist das Leben bedroht wie nie zuvor. Es sind sicher drei- oder fünfmal so viele Vernichtungswaffen auf der Erde gestapelt als zur Tötung aller Menschen



nötig sind. Das ungeborene Leben wird immer häufiger den eigenen Ansprüchen und Bedürfnissen geopfert, die aktive „Sterbehilfe“ wird diskutiert und ebenso die Manipulierung der Entstehung des menschlichen Lebens. Die Bereitschaft zu Gewalttätigkeiten steigt an, Kinder und Jugendliche werden weltweit ausgebeutet und mißbraucht, neue Krankheiten und Seuchen fordern unzählige Opfer ... Wenn wir bei all diesen lebensbedrohenden Fragen auch im Augenblick keine Lösung wissen, so ist doch immer die Frage nach einer Grundausrichtung, nach dem Sinn des Lebens mitgegeben, und es rächt sich bitter, sie zu überhören.

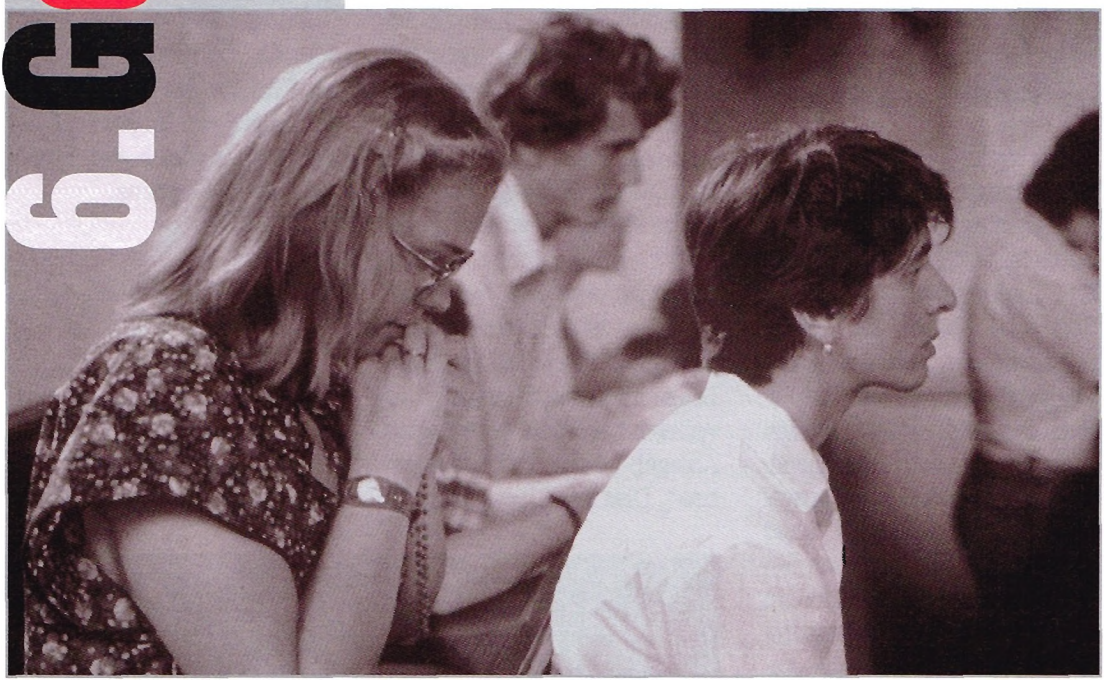
In einem Lied, das die Jugend in den letzten Jahren gern gesungen hat, heißt es sehr treffend: „Hüter meines Lebens, laß mich nicht vergebens hier auf Erden sein!“ Hier wird im Lied ausgedrückt, was viele sonst bestreiten würden, daß nämlich unser Leben behütet werden muß, wenn es gelingen soll.

Leben darf nicht vergeblich sein. Es darf nicht – wie es im Lied weiter heißt – „zu einer Plage des Nächsten werden“. Es kommt darauf an, „niemals zu fehlen, wo man nötig ist“. Leben wird erst sinnvoll, wenn es „für andere“ ist. Auch der Liebende könnte niemals im Ernst dem Geliebten sagen: Ich liebe dich, damit ich mich selbst verwirklichen kann – denn die Liebe ist kein Mittel zur Selbstentfaltung, sondern sie ist selbst die erfüllte Form menschlichen Lebens. Und genauso ist auch die Nachfolge Christi nicht die Durchsetzung unserer Wünsche, sondern das Leben des Menschen kann nur vollendet werden, wenn seine Anlagen „durch das Kreuz gehen“. Dies heißt nicht Vernichtung unserer Anlagen, wohl aber Umgestaltung. Das aber ist ein Vorgang, der manchmal auch sehr schmerzhaft sein kann. Unverständlich wird es erst dort, wo das aus der Nachfolge Christi herausgelöst wird – ob das der Verzicht auf den Geltungsdrang ist, die Armut oder der Gehorsam. Nur dort, wo Christus das „Maß“ bleibt, wird aus dem „engen Tor“ des Verzichts zugleich die Tür in die Fülle des Lebens.



# 6. Gebot

***„Du sollst nicht ehebrechen!"***



Das 6. Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen." Es verbietet also zunächst den Ehebruch. Daraus wird heute in der Diskussion um die Sexualität oft gefolgert, daß alle anderen sexuellen Verfehlungen zweitrangig sind und erst aus einer leibfeindlichen Haltung und Praxis der Kirche zu „Sünden" wurden. Solche Versuche haben allerdings keine Stütze in der Heiligen Schrift, die an vielen Stellen sehr ausdrücklich alle Formen der Unzucht verwirft. Wie sich Gott im ersten Gebot offenbart als der absolute Herr und im 5. Gebot als der Gott, der das Leben schenkt und es in Fülle schenkt, so offenbart Er sich im sechsten Gebot als der Gott der Treue. Die Ehe im Alten Testament ist bezogen auf den Bund zwischen Gott und Israel, daraus begründet sich die Treuepflicht der Ehegatten. Deshalb kann auch der Gottesbund durch das Bild der Ehe geschildert werden (freilich nicht nur unter diesem Bild). Jedenfalls ist vor allen sexuellen Fragen hier die Bundestreue in den Blick genommen, d.h. die personale Sicht der Verbindung. Heute sieht man in der Ehe zuerst die biologisch-psychologische Seite, und wenn man die Liebe als das echt Menschliche preist, meint man oft nur das Bezaubertsein, nicht aber die endgültige Entscheidung für den anderen. Genau das aber ist beim sechsten Gebot in bezug auf den Bund Gottes das Erste. Und von diesem Ersten her muß die

Einordnung des Sexuellen versucht werden und nicht umgekehrt vom sexuellen Verlangen her die „Einordnung" des Gebotes.

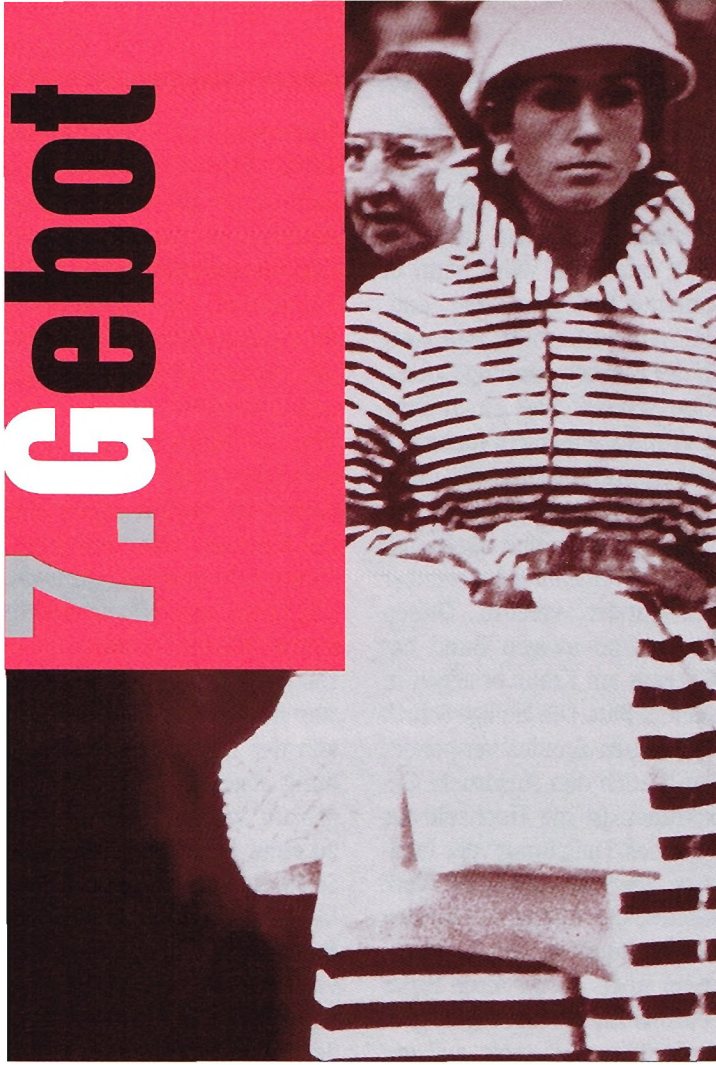
Das Verbot des Ehebruchs ist bereits in der Schöpfung selbst grundgelegt, denn Gott schuf den Menschen als Mann und Frau mit gleicher Würde. Als Adam Eva mit den Worten begrüßte: „Fleisch von meinem Fleisch", da besagte dies auch: Der Mensch, der eingesetzt wurde zur Herrschaft über die Erde, braucht wesentlich auch jenen Bereich, wo er nicht herrscht, die liebende Begegnung mit dem anderen Menschen, die personale und liebende Ich-Du-Beziehung. Dies kommt noch einmal deutlicher zum Ausdruck in der Aussage, daß der Mensch geschaffen wurde als Bild und Gleichnis Gottes. Nicht als gäbe es in Gott die Unterschiede des Geschlechts wie beim Menschen. Sondern in der Ich-Du-Beziehung ist der Mensch ein Abbild Gottes, weil zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist ein Verhältnis der Liebe, des Austausches, der immer neuen glückseligen Begegnung besteht. Deshalb ist auch der Mensch der Ich-Du-Beziehung fähig, und ohne diese könnte er sich überhaupt nicht als Mensch vollenden. Wenn es in Gott nicht dieses Zueinander gäbe, wenn Gott ein Einsamer wäre, dann gäbe es nicht die menschliche Begegnung, nicht Mann und Frau, nicht Fruchtbarkeit, die in der Schöpfung – freilich um Stufen tiefer – die Fruchtbarkeit Gottes abbildet. Der vorläufige Bund zwischen Gott und Israel wird dann in Christus auf eine neue, endgültige Weise erfüllt: und zwar in der Menschwerdung Gottes. Gott schließt hier einen innigen Bund, eine nicht mehr auflösbare Verbindung mit unserer menschlichen Natur. In Jesus Christus sind Gott und Mensch für immer untrennbar miteinander vereint. Diesen neuen und ewigen Bund hat Christus am Kreuz besiegelt in seinem Blut. Die Heilige Schrift des Neuen Bundes verwendet dafür auch den Ausdruck: Gekommen ist die Hochzeit des Lammes. Die „Braut" des Lammes aber ist das neue Volk Gottes, die Kirche. In diesem Neuen Bund ist nun die Ehe – mehr noch als im Alten Bund – Hinweis, wirkkräftiger, gnadenerfüllter Hinweis auf die Verbindung Gottes mit der Menschheit, auf die Verbindung Christi mit seiner Kirche. Und deshalb ist die Ehe ein Sakrament. Dieser Zusammenhang wird leider von vielen nicht mehr gesehen – dennoch liegt hier der entscheidende Unterschied zu jeder anderen Eheauffassung. Die Ehe der Getauften ist Sakrament. Sakrament aber ist Zeichen der Gnade. Und *die* Gnade ist die Verbindung des Sohnes Gottes mit der Menschheit. Sie heiligt die Ehe.

Aus dieser Hinordnung des Menschen auf Christus und Seine Kirche ergeben sich dann auch alle anderen Forderungen für die Ordnung der Geschlechtskraft, wie sie im Römerbrief, im Epheserbrief, im Kolosserbrief und an anderen Stellen ausdrücklich genannt werden:

Weil der Mensch Christus gehört, weil sein Leib Tempel Gottes ist, darum sollen sich die Christen rein bewahren, darum soll unter den Christen, wie Paulus sagt, Unzucht nicht einmal genannt werden.

Der heute verbreitete Sex-Konsum hat das sexuelle Begehren von der menschlichen Begegnung abgelöst. Indem er (eingeplant in das Marktangebot) zu einer jederzeit verfügbaren Sache degradierte, ist er wertlos – und weithin auch ohne Freude geworden. Diese Perversion geht so weit, daß die Sexualität zur Voraussetzung der Liebe gemacht wird – statt daß die Liebe die Bedingung ist für das Geschenk leiblicher Hingabe. Die so sehr gepriesene „befreite Sexualität" ist vielfach einer (unchristlichen und wirklichkeitsfremden) „Ordnung" unterworfen, die den Menschen arm macht und die Liebe tötet. Nur in der Ordnung Gottes aber wird sie von Seiner Liebe und Treue getragen. Das ist der Sinn des sechsten Gebotes.

# 7. Gebot



***„Du sollst nicht stehlen!"***

Das siebte Gebot: „Du sollst nicht stehlen" schützt das Eigentum des Menschen, und sicher ist zunächst das Privateigentum gemeint. Denn der Mensch kann nicht leben, ohne etwas zu haben, ohne ein Minimum von Besitz. So problematisch die Frage ist, wie viel jemand besitzen soll oder darf und ob einer mehr haben darf als der andere und wann hier Grenzen erreicht sind – es bleibt bestehen, daß ich dem anderen nicht wegnehmen darf, was ihm gehört. Das ist überall auf der Welt strafbar.

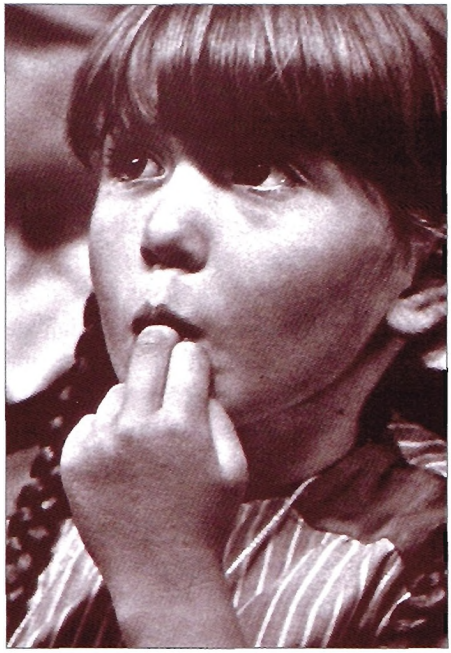
Wenn allerdings dieses selbstverständliche Verbot des Diebstahls in den Geboten Gottes aufscheint, dann deshalb, weil es in Beziehung gesehen wird zum Schöpfer.

Der Schöpfer, der dem Menschen Leben schenkt, gibt ihm auch Raum zur Entfaltung des Lebens und die *Mittel* zur Gestaltung. Die Verheißung des „Gelobten Landes", an dem der einzelne Anteil erhält, ist eine Zusicherung Gottes und ein Ausdruck seines besonderen Segens. Besitz als Zeichen des Segens Gottes, als Ausdruck Seines Wohlwollens – wie es im Alten Testament gesehen wird – ist allerdings nur dort denkbar (und freilich auch mißdeutbar!), wo Gott als der Reiche und zugleich gütig Schenkende erfaßt wird. Uns mag dies angesichts der Not der Welt fragwürdig erscheinen. Dennoch bleibt der gläubige Aufblick zu dem neidlos schenkenden und gütigen Gott immer im wörtlichen Sinn heilsam. Der Mensch, der natürlicherweise *etwas haben muß*, bleibt immer in der Gefahr, daß der Besitz ihn selber „hat", daß er ihn beschlagnahmt, seine Ansprüche immer mehr steigert und daß Neid und Gehässigkeit ihn gefangen nehmen.

Wenn aber Christus das Reich Gottes verkündet, überbietet er die die Verheißung des Alten Bundes: es geht nun nicht

mehr um den Besitz des verheißenen Landes, sondern um die Teilnahme am Leben des ewigen Gottes. Dadurch aber wird der irdische Besitz grundsätzlich relativiert und die Gefahr der Verblendung durch Reichtum noch bedrohlicher. Damit ist aber auch die neue Freiheit ermöglicht, allen Besitz zu verlassen um der Nachfolge Christi willen. Dieser Armut in der Nachfolge Christi, die um Jesu willen bereit ist, alles zu verlassen, ist verheißen, daß sie Hundertfältiges erhalten und das ewige Leben erwerben wird. Christliche Armut gibt es nur im Hinblick auf das Reich Gottes, d.h. aus Liebe zu Christus. Sie will reich werden in dieser Liebe, und deshalb kann sie alles andere als Verlust betrachten.

Wenn Kritiker der Kirche empfehlen, sie möge die reich geschmückten Gotteshäuser veräußern, das Geld den Armen geben und sich stattdessen mit einem schlichten Mehrzweckraum begnügen, dann muß man hier die Frage stellen: Wird durch diese „Armut" (die in Wahrheit Entsakralisierung heißen müßte) der Herr wirklich sichtbarer und das Angebot seiner Liebe deutlicher? Es gibt sicher Aufwand im Kirchenraum, der zu vermeiden wäre. Aber immer noch war es so, daß die wirklich Armen eine schöne Kirche wollten und dies mit ihren Gaben – aus Liebe zu Gott – unterstützten. Man sollte auch nicht vergessen, daß Arme und Reiche, verurteilt zu den Wohnsilos, die heute alle großen Städte der Erde verschandeln, den Raum brauchen, der ihnen ermöglicht, zu sich selber zu kommen und zu Gott zu kommen, das aber ist für die meisten ein Gotteshaus – und nicht ein Tagungsraum. Und schließlich: Wer Gott gibt, was Ihm gebührt, der wird auch dem Nächsten das geben, was er wirklich braucht!



# 8. Gebot

***„Du sollst kein falsches Zeugnis geben gegen deinen Nächsten!"***

Das achte Gebot bezieht sich zunächst unmittelbar auf die Aussage als Zeuge vor Gericht: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben gegen deinen Nächsten!" Das heißt, das Recht des Nächsten darf nicht beeinträchtigt, seine Ehre darf nicht verletzt, die Wahrheit nicht verfälscht werden. Durch das achte Gebot werden also Recht und Ehre des Nächsten geschützt durch ein eigenes Gebot Gottes, der der absolut Gerechte und der absolut Wahrhaftige ist und diese Wahrheit und Gerechtigkeit auch von seinem Bundesvolk fordert.

Mit diesem achten Gebot wird aber nicht bloß das Verbot der falschen Zeugenaussage vor Gericht eingeschärft, sondern – nach Überlieferung der gesamten christlichen Tradition – die Verwerflichkeit der Lüge zum Ausdruck gebracht. Denn der falsche Zeuge verändert – zum Schaden des anderen oder auch zum eigenen Nutzen – den Sachverhalt, verfälscht die Wirklichkeit, schafft ein Schein-Recht. Lüge ist immer eine bewußte Verdrehung der Tatsachen. Es ist die Wirkweise der Lüge, daß die Wirklichkeit, die mir nicht paßt, *korrigiert* wird, und zwar zu meinen Gunsten, und daß andere schlecht bzw. klein und häßlich gemacht werden – und wie die (leider uns allen vertrauten) Künste sonst noch heißen mögen.

Von da aus läßt sich verstehen, warum die Bibel die Lüge als spezifischen Widerspruch gegen Gott darstellt, ja als das

Kennzeichen widergöttlicher Macht. Der Satan ist der Lügner von Anbeginn, der Vater der Lüge. Wahrheit aber ist die Existenzform Gottes. Wenn Er spricht, ruft Er immer ins Dasein, macht Er etwas „wirklich". Und wenn Er sich in Seinem Sohn den Menschen offenbart, dann kann Christus nur sagen: „Ich bin die Wahrheit". Er ist in Person die Mitteilung Gottes an uns. Ihn annehmen heißt daher: zur Wahrheit kommen.

Die diabolische Kunst der Lüge, der Verfälschung, muß immer bei der Wahrheit ansetzen, denn der Böse ist nicht Schöpfer.

Satan kann keine Wirklichkeit schaffen. Aber er kann das Gegebene der Schöpfung Gottes verfälschen und dem Menschen anders erscheinen lassen – und vor allem, er kann den Menschen blenden, täuschen und in die Irre führen, damit er nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommt. Gott hatte den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen, so daß er in einem bestimmten Sinn sogar „wie Gott" war. Der Versucher bringt ihn zur Übertretung anscheinend mit derselben Formel: „Ihr werdet sein wie Gott". Aber in seinem Mund ist das die Lüge, die dem Menschen einredet, daß er ja autonom, d.h. selbstmächtig und somit von Gott unabhängig sei. Dies aber war nichts anderes als die Verfälschung der Schöpfungswirklichkeit.

Wenn es gelingt, das Falsche zu verharmlosen und zu tarnen und Illusionen zu verbreiten, die den Blick der Menschen so sehr auf Ziele fixieren, daß sie alles andere vergessen, dann entsteht ein Reich der Lüge, ein Netz der Verfälschung, in dem ganze Generationen gefangen sind. Der Böse kann auch keine Werte schaffen – er kann sie aber verfälschen. Er kann über Frömmigkeit seinen Spott treiben, ebenso über Demut, Keuschheit, aber auch Recht, Treue, Vaterschaft oder Mutterschaft. So aber wird Hohes und Kostbares gering gemacht, als Lächerlich abgetan, als unzeitgemäß oder fundamentalistisch verspottet. Geringes und Zweitrangiges dagegen wird zum Ersten, zum Höchstwert erhoben und beides nach Möglichkeit medial in der öffentlichen Meinung verankert.

Das Reich der Lüge ist die Weltgestaltung gegen den Schöpfer. Die „kleinen Notlügen" des Alltags sind vielleicht noch keine Entscheidung gegen Gott, aber kleine Schritte in den Bannkreis der Unwahrhaftigkeit.

Die Forderung des achten Gebotes, kein falsches Zeugnis zu geben, beinhaltet aber auch die Forderung nach Ablegung eines „mutigen" Zeugnisses für Gott. Das Zeugnis der Märtyrer ist gewiß eine besondere Berufung, aber jeder Christ ist gehalten, Zeugnis zu geben für seinen Glauben. Denn Christsein heißt in der Wahrheit bleiben und die Wahrheit tun. Und das fordert unser ganzes Leben: Werden, was wir in Wahrheit sind, verwirklichen, wozu wir berufen sind: Kinder Gottes zu sein in Jesus Christus.

# 9. Gebot

***„Du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten!"***

Um die eheliche Treue zu schützen, genügt nicht das Verbot des Ehebruchs. Es gehört dazu das neunte Gebot: „Du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten!" Deshalb ist verständlicherweise in beinahe allen Anleitungen zur Gewissenserforschung das sechste und neunte Gebot in eins zusammengenommen.

Aber die besondere Erwähnung des Begehrens, hier zunächst des sexuellen und erotischen Begehrens, hat vielleicht gerade heute einen besonderen Sinn. Denn wir leben mehr oder weniger alle in der gefühlsmäßigen Einstellung, daß unser Begehren – heute sagen wir: unsere Bedürfnisse – zunächst einmal recht haben, Recht auf Befriedigung. Es gilt weithin als ausgemacht, daß die Verbote im Bereich des Sexuellen, praktisch also die christlichen Verbote, eine beachtliche Anzahl von Komplexen, Hemmungen und Tabus geschaffen haben, die jetzt endlich durch die nötige Aufklärung gebrochen wurden, wobei natürlich von Sünde wenig oder gar nicht mehr gesprochen wird.

Lange Zeit – und vermutlich in allen Kulturen – galt es als Richtbild des Menschen, Herr zu sein über seine Begierden. Heute dagegen neigen wir dazu, unsere Bedürfnisse und Ansprüche zum Maßstab zu machen. Und zwar nicht nur im Bereich des Sexuellen. Denn wir diskutieren ja bereits längst darüber, daß auch der Gottesdienst und die Verkündigung

der Kirche den Bedürfnissen des heutigen Menschen angepaßt werden müsse. Und in eine solche Verkündigung kann der Satz: „Du sollst nicht begehren“ nicht hineinpassen. Aber in Wahrheit können wir nicht als Menschen leben, ohne unsere Ansprüche und Bedürfnisse zu ordnen. Wir müssen auswählen. Man kann nicht gleichzeitig persönliche Liebe wollen und möglichst viel Wechsel sexueller Partner. Wer aber wählt, der verzichtet gleichzeitig. Wer ordnet, stellt eine Rangfolge auf. Wer einen gewählten Wert verteidigt, der macht ihn in gewisser Weise zum Tabu.

Ordnung aber bedeutet nicht, daß Begehren, Bedürfnis und Anspruch gar nicht erst empfunden werden sollten (daraus kommen wahrscheinlich die meisten Mißgriffe in der Erziehung!). Ordnen kann man nur, was vorhanden ist und was man sieht. Der Mensch hat Bedürfnisse, weil er zur Erhaltung und Vollendung seines Lebens anderer Dinge bedarf. Er begehrt, weil er noch nicht hat, was er braucht und was ihn erfüllt.

Wenn dem Menschen im neunten Gebot untersagt wird, die Frau seines Nächsten zu begehren, dann ist das alles andere als die Leugnung oder *Diskriminierung* des erotischen Verlangens. Geschützt wird ja gerade die eheliche Gemeinschaft des Nächsten, die Liebesbeziehung also, die durch das illegitime Begehren eines Dritten nicht zerstört werden soll. Das notwendige Nein zum Begehren setzt also gerade das grundsätzliche Ja voraus.

Der Gott, der den Menschen als Mann und Frau geschaffen und die Ehe gesegnet hat, setzt auch die Grenze, die um der Würde des Menschen und der Ehe willen nicht verletzt werden darf. Es ist allerdings eine Grenze, die bereits im Inneren, im Herzen des Menschen gezogen werden muß: „Jeder, der eine Frau auch nur begehrlich ansieht, hat schon in seinem Herzen Ehebruch mit ihr begangen“ sagt Jesus (Mt 5,27-28).

Gott nimmt nicht, sondern Er gibt. Er, der dem menschlichen Begehren eine Schranke setzt, ist zugleich selber das „höchste Gut“ und die Quelle aller Güter. Er kann alle Sehnsucht unseres Herzens erfüllen, und zwar in einer Weise, die unsere kühnsten Träume und Vorstellungen bei weitem übertrifft.

Letztlich ist in dem Begehren nach der Frau zugleich jenes andere Verlangen inbegriffen, das – auf die Dauer gesehen – noch viel stärker im Menschen wirkt als das rein Sexuelle: nämlich das Verlangen nach Liebe, Anerkennung und Geborgenheit. Kein Mensch kann gedeihen, wenn ihm diese Bejahung versagt wird.

So wie das erotische Begehren entarten kann, genauso kann auch das Verlangen nach dem Angenommensein entarten, so daß einer um jeden Preis „ankommen“ möchte. Der Christ aber muß nüchtern damit rechnen, daß die Welt ihn haßt und daß er in der Nachfolge Christi auch von seiner eigenen Familie verlassen wird. Er kann es nur, wenn er sich von Gott geliebt und auch angenommen weiß, also in einer Liebe geborgen ist, die sein Verlangen trotz der schmerzlichen Ablehnung durch andere Menschen wirklich erfüllt.

Das neunte Gebot ist aber nicht nur ein Verbot für das ungeordnete Begehren, sondern zugleich eine Aufforderung zum vermehrten Streben nach dem Guten. Denn es gibt ja auch ein heiliges Verlangen, eine heilige Sehnsucht. Das Verlangen nach dem Guten, nach der Wahrheit, nach der Nähe Gottes und nach den Gütern der Ewigkeit muß sogar in uns genährt und immer mehr vertieft werden. Christus fordert uns auf, heilig zu werden. Das aber bedeutet: Wir müssen die Gnade erbitten, dies auch von Herzen zu begehren.

# 10. Gebot

***„Du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört!"***

*Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus und Feld, Knecht oder Magd, Rind oder Esel, noch irgendetwas, was deinem Nächsten gehört!"* Weil die Sozialstruktur eine andere ist und die hier aufgezählten Güter aus der Agrarkultur uns kaum betreffen, wird dieses Gebot im Beichtunterricht in der Regel dem siebten Gebot zugeordnet. Dennoch ist es gut, hier tiefer zu sehen. Denn den Besitz des Nächsten begehren kann ja ein Zweifaches bedeuten. Einmal das Habenwollen, was die Vorstufe des Diebstahls ist. Zweitens aber: Nicht wollen, daß der andere etwas oder gar mehr hat, also neidisch sein.

Die Bereitschaft zum Neid gehört offenbar zur *Ausstattung* des Menschen ebenso wie die Fähigkeit des sexuellen Begehrens. Weil aber der Neider überall abgelehnt wird, unwillkürlich als negative Figur empfunden und auch so in der Literatur geschildert wird, muß sich der Neid maskieren. Vielleicht muß man bereits sagen: Bislang mußte sich der Neider tarnen, heute ist es schon gang und gäbe, mit aller Unverblümtheit offen zu sagen, der andere dürfe in keiner Hinsicht mehr haben als ich.

Wo Menschen zusammenleben, gibt es Neid. Und da niemand gerne zugibt, neidisch zu sein, findet er aufgrund langer Übung auch passende Masken des Neides. Hier müßte jeder bei sich selber suchen – und auf Überraschungen gefaßt sein. Hinter der ehrfurchtge-

bietenden Fassade der lauteren Selbstlosigkeit, Gerechtigkeitsliebe und der *notwendigen Kritik* wird *nur ganz offen die Meinung gesagt* und dabei der andere entblößt, gedemütigt und letztlich geschädigt. Der Neid sieht bereits die Vorzüge des anderen mit Übertreibung, verzerrt und unsachlich. Er übersieht dabei, daß auch der andere Lasten und Verluste hat. Und er sieht auch die eigene Lage immer als besonders schlecht und schmerzlich. Und deswegen ist auch der Neid so schwer zu heilen, denn er kann immer und überall neue Nahrung finden. Und wegen seiner Dauerpräsenz in der menschlichen Gemeinschaft kann er sich auch organisieren: jederzeit läßt sich eine Gruppe der Benachteiligten finden, die bei entsprechender Leitung bereit ist, die Gruppe der – angeblich oder wirklich – Bevorzugten anzugreifen.

Im Vertrauen auf Gott und im Blick auf Seine Gnadengaben gewinnt der Christ die Befreiung vom Gift des Neides. Dabei handelt es sich nicht einfach um ein *Sich-Abfinden* mit den wirklichen Ungerechtigkeiten, sondern um eine neu geschenkte Gleichheit der von Natur aus Ungleichen: Mann und Frau, Gebildeter und Ungebildeter, Reicher und Armer sind *eins in Christus*, in Ihm tatsächlich Brüder und Schwestern, gleichberechtigte *Miterben mit Christus.* Die Unterschiede sind nicht durch eine Narkose verwischt, sondern im Blick auf den wahren Reichtum relativiert. Auch wenn die Christen bei der Verwirklichung manchmal versagt haben, so hat sie diese Wahrheit doch auch immer wieder frei gemacht vom Gift des Neides und fähig zur Liebe. Die Bemühung um die Anerkennung der gleichen Würde ist eine Forderung des Evangeliums. Die Idee, eine neidfreie Gesellschaft begründen zu können durch eine Gleichheit aller, ist reine Illusion. Aus einer derartigen Utopie entstünde höchstens eine mißratene *Eigenkreation* des Menschen. Einzig der Schöpfer selbst, der keine Serienproduktion kennt, wird jeden Menschen so vollenden, wie er ihn schuf: als Geschöpf der Liebe und für die Liebe.

Bischof Dr. Kurt Krenn
bei der Diakonenweihe
am 23.2.2002

# Berichte aus Kleinhain 2002

*Liebe Weihekandidaten!*

Christus, der Hirte unserer Seelen hat sein Hirtenamt den Aposteln übertragen und er wollte, daß es fortdauert durch alle Zeiten bis zum Tage seiner Wiederkunft. Es ist etwas Heiliges und Geheimnisvolles, daß Gott immer wieder neue Nachfolger beruft; und so ist unsere Kirche nicht nur die eine, heilige, katholische Kirche, sondern auch die apostolische Kirche. Wir sagen damit, daß wir unseren Auftrag und unsere Sendung von den Aposteln her leisten. Ihr, liebe „fratres ordinandi", die ihr heute zu Diakonen geweiht werdet, sollt nun auch eintreten in diesen Dienst. Es ist ein Dienst, der sich immer weiter fortsetzt. Die Kirche wäre dann am Ende, wenn es kein Weiterschreiten mehr gäbe, wenn alle aufgekündigt hätten, Christus nachzufolgen und den Aposteln Folge zu leisten. Aber Ihr alle, die Ihr hier seid – sei es als Volk Gottes, sei es als Diener des Volkes Gottes –, Ihr habt euch für immer verpflichtet, daß es weitergeht.

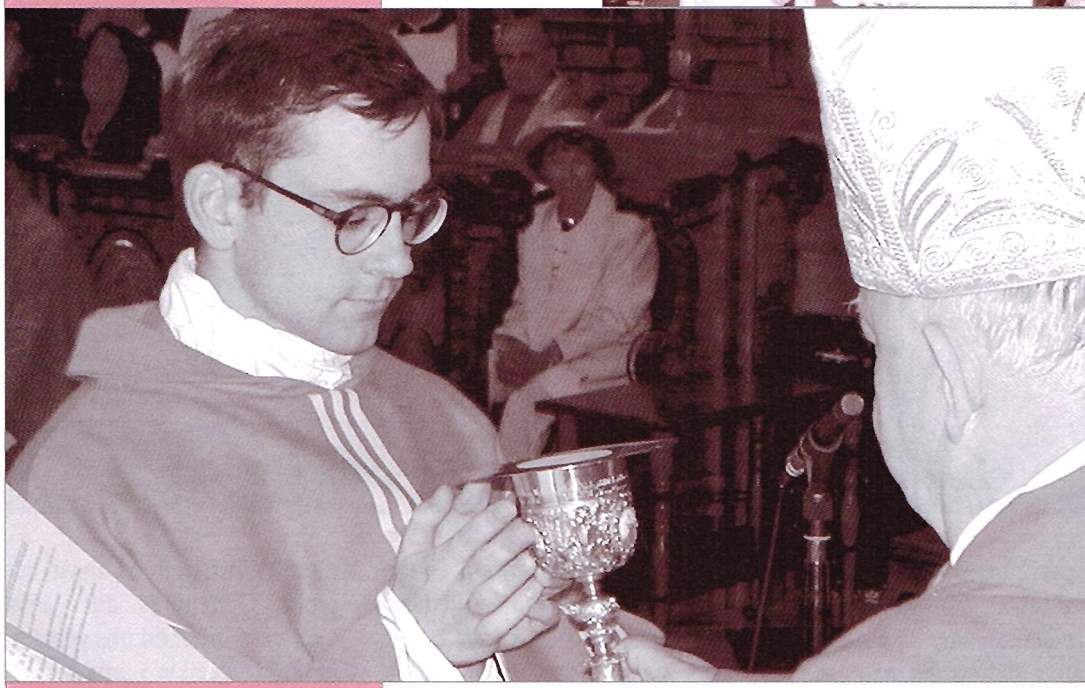
# Diakonenweihe

Jeder junge Mann, der sich meldet für den heiligen Dienst als Diakon oder als Priester, bezeugt damit: Es geht weiter. Das sei auch heute, meine lieben Kandidaten, Eure Botschaft an uns, das Volk Gottes: Es geht weiter. Nach einem Leben der Prüfung und einem Leben, das Euch manches Mißliche und Ungerechte beschert hat, sagt Ihr nun: „Ich bin bereit. Herr, sag mir, was ich tun soll!“ Einfache Fragen sind es, aber sie umgreifen Euer ganzes Leben. Man kann nicht ein Diakon werden, ein Geweihter der Kirche, und nur in Teilen, ja nur mit Vorbehalten dienen wollen. Was heute von Euch gefordert wird, was Gott von Euch fordert, das ist das Ganze. Daß Ihr ganz dem Herrn gehört – als Diakone und dann als Priester – das sei der Drang der Gnade, den Ihr in Euren Herzen nun spüren sollt!

Ich bin in diesem Jahr das 40. Jahr Priester. Eines kann ich Euch bezeugen, und auch die anderen Priester tun dies: Es ist etwas Wunderbares, Gnadenvolles, es ist etwas Großartiges, Priester Jesu Christi sein zu dürfen! Die Berufung eines Menschen, daß er Gott dient und dem Volk Gottes zur Verfügung steht, die besteht bereits seit Ewigkeit. Noch bevor wir im Schoße unserer Mütter geschaffen waren, da waren wir schon berufen. „Von Ewigkeit her habe ich dich erwählt.“ Das Nachdenken über diese Wahrheit führt uns in das große Geheimnis der Liebe Gottes. Wir haben uns geprüft, meine Lieben, wir haben auch Euch geprüft – das ist Vorschrift der Kirche. Ihr werdet ehelos leben müssen. Das gehört für die geweihten Diener Gottes dazu. Zölibat heißt nicht nur, daß man nicht heiratet, sondern auch, daß man im innersten Herzen Gott über alles liebt. Das ist der Zölibat des Priesters. Ihr werdet den Gehorsam versprechen. Dazu gehört viel Demut. Wenn Ihr Eurem Bischof Gehorsam versprecht, dann versprecht Ihr es der Diözese und ihren Bedürfnissen. Nicht zaghaft und kleinmütig sollt Ihr sein. Öffnet Euer Herz und gebt Euch Gott!

# Priesterweihe

29. Juni 2002
im Dom zu St. Pölten



**Marc Hausmann**, geb. 1973 in Brüssel (Belgien), zwei Geschwister (Arzt und Juristin), Vater Rechtsanwalt. Nach Kindheit und Volksschule in Brüssel und dem Gymnasium in Wien studierte Marc Hausmann Theologie in Florenz und Rom. Licentiatsarbeit über das Thema: „La Locution angélique selon St. Thomas d´Aquin". Großes Interesse für Philosophie und für den hl. Thomas. Seit 1. September ist Marc Hausmann Kaplan in Traismauer.

Aus großer Not – sagte Bischof Dr. Kurt Krenn in seiner Predigt – haben wir Bischöfe das Jahr 2002 als Jahr der geistlichen Berufungen gewählt: Unser Land Österreich sieht zur Zeit wie eine riesige Wüste aus, in der alles verdorrt ist und nichts gedeiht. Die kleine Zahl der Weihen wäre ein Vorbote einer pastoralen Katastrophe, wenn sich nichts entscheidend bei uns ändert. Jahrzehntelang haben manche den Priester verdächtig gemacht und für überflüssig erklärt. Unter dem Vorwand von kritischer Mündigkeit haben viele dem Papst, dem Lehramt und den Bischöfen den Gehorsam und die Ehrfurcht verweigert; was sollen die jungen Männer, die eine Berufung zum Priester in sich verspüren, als Freude und Glück erfahren, wenn von manchen nur gelästert, verleumdet, kritisiert und gespottet wird? Berufungen verdorren in der Wüste, in der das gute Wort nicht mehr gesagt wird und böse Verdrossenheit das allgemeine Lebensgefühl ist. So sind unsere Seminarien leere Häuser, während in anderen

# im Dom

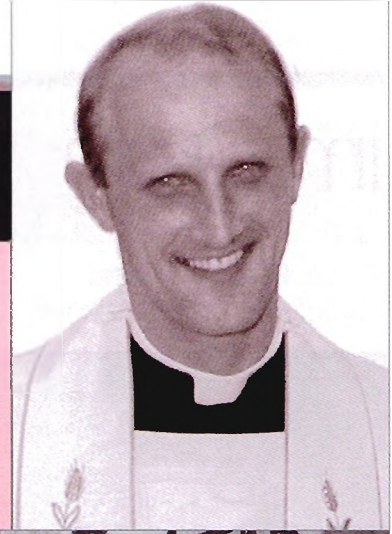
7. Juli: Primiz in Weitra
(Taufpfarre des Primizianten)

Erdteilen und Ländern mehr als genug junge Christen sich für den geistlichen Beruf melden. Bei aller Not sollen die Weihekandidaten geeignet, befähigt und erprobt sein; dafür ist vor allem der Diözesanbischof verantwortlich, der entprechende Aufträge dem Regens erteilt. Ich muß entschieden festhalten, daß die vornehmste Aufgabe des Priesterseminars es ist, daß der Seminarist sich seiner Berufung bewußt wird, eine reife und gute Entscheidung trifft und mit Freude und Zuversicht in den priesterlichen Dienst eintritt. Es wäre völlig falsch, wollte man Seminare nur führen, um ungeeignete Kandidaten zu eliminieren. Eine Entscheidung sollte der Kandidat nie endlos vertagen; auch das Ja zur Weihe darf ein freudiges und zuversichtliches sein. Ich werde auch jedes *Mobbing* bekämpfen, das unangenehme Kandidaten durch fadenscheinige Begründungen oder gar durch verleumderische Beschuldigungen aus der Bahn werfen will. Wahrheit, Gerechtigkeit und die Ordnung der Kirche sollen für die Entscheidung des Bischofs letzte Geltung haben.

„Das durch die Weihe eingeprägte Mal ist unauslöschlich. Die Berufung und Sendung, die er am Tag seine Weihe erhalten hat, prägen ihn für immer."

*(Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1583)*

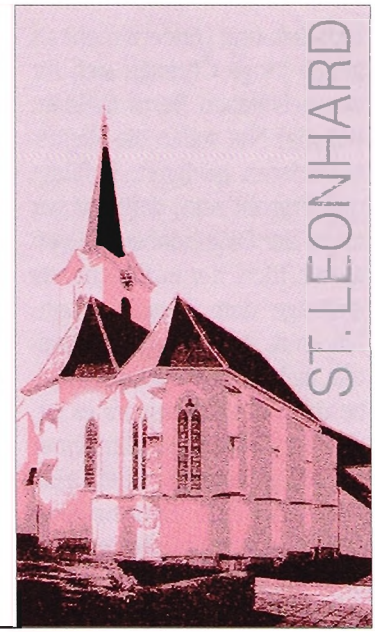
# St. Leonhard am Forst



*Mag. Franz Kraus –*
*der erste Pfarrer aus der Gemeinschaft*
*vom hl. Josef in Kleinhain*

Musikkapelle, Feuerwehr, Kameradschaftsbund, Kinder, Jugend, Vereine, Gemeinderat, Priesterkollegen und Pfarrvertreter waren zur Begrüßung des neuen Pfarrers gekommen. Mag. Franz Kraus tritt die Nachfolge von Hw. GR Anton Hammer an, der hier 42 Jahre die Seelsorge leitete. Seit 1160 ist Kraus nun der 46. Pfarrherr in St. Leonhard, berichtete Bgm. Schellenbacher, der den neuen Pfarrherrn vor dem Gemeindeamt in Empfang nahm. Schellenbacher erinnerte an die 2. Türkenbelagerung. Damals standen Pfarrer und Kaplan mit Erfolg an der Spitze der wehrbereiten Gemeindebürger. Auch als 1712 die Pest in einem Haus in der Nähe von Oberndorf wütete, schreckte der Pfarrer nicht zurück. Er ließ die Sterbenden trotz Besuchsverbot nicht allein.

Und auch zwischen 1575 und 1590 erwarb sich ein heimischer Priester Verdienste um den katholischen Glauben. Er verhinderte den Übertritt der Bevölkerung zum evangelischen Bekenntnis. Vor dem Gotteshaus überreichte am Sonntag Dechant Probst Raimund Breiteneder dem gebürtigen Ternberger Mag. Franz Kraus (36) die Kirchenschlüssel. Kraus ist gelernter Landwirt, hat in Heiligenkreuz Theologie studiert und gehört zur Gemeinschaft vom Hl. Josef.



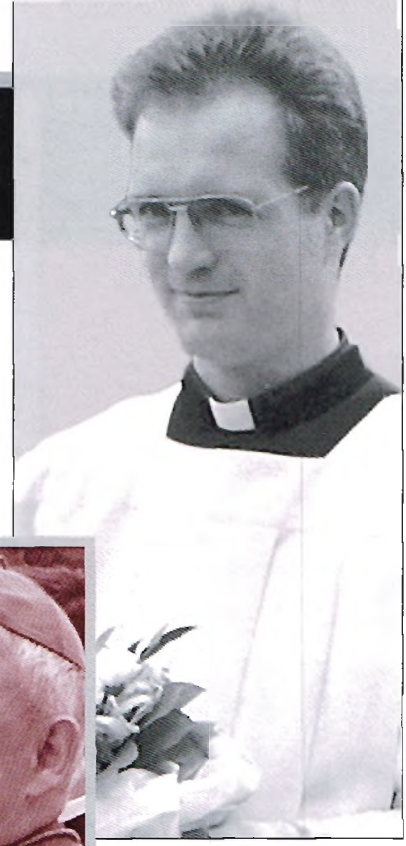
# 2002

*Auszüge aus der Ansprache von Dechant Breiteneder in der Pfarrkirche von St. Leonhard*

Wenn es im Konzilstext heißt, daß die Eucharistie die Mitte und die Quelle unseres Glaubens ist, dann hat diese Kirche hier eine ganz besondere Bedeutung. Denn hier entströmt diese Quelle und hier ist auch zugleich der Höhepunkt unseres Glaubens, zu dem Du, lieber Herr Pfarrer, die ganze Pfarrgemeinde hinführen sollst. Diese Kirche ist der ehrwürdige Versammlungsort dieser Gemeinde, der Dir ganz fest am Herzen liegen soll. Hier, liebe Gläubige, wird der echte und wahre und ganze Glaube verkündet. Nicht der Glaube, der sich ins Private zurückzieht und sich von den Wahrheiten auswählt, was einem gerade paßt. Hier ist der Ort, wo Ihr gemeinsam berufen werdet, immer wieder aufzubrechen aus Euren Häusern, Rotten und Dörfern, um Eucharistie zu feiern. Hier werdet Ihr die großen Feste der Kirche feiern, denn hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Hier kreuzt sich das menschliche Leben mit der Botschaft Gottes, ja noch mehr mit Gott selber. Hier möchte Euch Euer kommender Pfarrer den Himmel offen halten und öffnen, damit Ihr das letzte Ziel nicht verliert ...

Lieber Herr Pfarrer, Deine kommende Hirtenaufgabe muß von jener Ausrichtung geprägt sein, wie sie uns Jesus Christus selber vorgegeben hat: Du mußt für die Menschen da sein, und Du mußt Dich bemühen, das Verlorene zu suchen. Den, der Dich und die Botschaft von Jesus Christus am nötigsten hat, den behalte besonders im Auge. Lerne die Menschen gut kennen! Begegne ihnen! Viele sind leer, verunsichert, mutlos und mit Problemen belastet. Sie brauchen Dich. Wende Dich ihnen zu und sei selber eine lebendige Einladung für Gott. Jesus hat an Petrus die Frage gestellt: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Diese Frage, lieber Herr Pfarrer, möchte ich Dir auf die erste Seite deiner Tätigkeit stellen. Denn von Deiner Antwort auf diese Frage des Herrn, wird die Zukunft dieser Pfarrgemeinde mitgeprägt sein. Und ebenso von der zweiten Frage des Herrn an Petrus: Liebst du mich? Wenn dir diese beiden Fragen und Antworten immer vor Augen bleiben, dann haben wir keine Sorge um die Zukunft dieser Pfarrei. Zum Abschluß noch meine persönliche Ratschläge als langjähriger Pfarrer und Dechant: Sei zu allen freundlich, denn in Christus ist uns die *Menschenfreundlichkeit Gottes* erschienen. Grüße stets zuerst, sei bereit zum Gespräch und höre immer gut zu!

# Rappoltenkirchen/Kogl



*Mag. Christian Poschenrieder – am 15.9.2002 von Bischof Kurt Krenn als neuer Pfarrer installiert*

Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Gläubige aus Rappoltenkirchen, ich grüße sie alle herzlich und freue mich, daß wir einen solchen Tag durch Gottes Gnade miteinander feiern dürfen. Ein Pfarrersein ist ein Anfang, und er setzt mit euch einen Anfang. Euer Pfarrer ist jung und gesund und er will alles einsetzen, was Gott ihm an guten Gaben gegeben hat für euch und auch für unsere Diözese. Der Pfarrer macht ja eigentlich irgendwie in begrenzter Weise das, was der Bischof für die ganze Diözese tun muß. Das Konzil lehrt, daß die Heilige Messe, die Eucharistie, gefeiert wird unter der Autorität des Bischofs. Es gibt keine Messen, die am Bischof vorbei gefeiert werden, es gibt bei uns keine Messen, die ohne Papst gefeiert werden. Es ist alles ein wahres Zusammen, das ganz sicher den Segen, den Schutz und auch das Feuer des Heiligen Geistes hat, um das wir heute bitten. Christus hat uns gesandt, und er sagt von uns, die wir Menschen sind, die Fehler haben, die irren können, aber dennoch einen Auftrag haben, Wahrheit zu verkünden – Christus sagt, bei aller Gebrechlichkeit dürfen wir es uns nicht leisten, Unwahrheit zu sagen, bei aller Gebrechlichkeit dürfen wir es uns nicht leisten, unsere Sünden zum Maßstab des Volkes Gottes zu machen. Nein, wir sollen auch in schwachen Gefäßen das Gnadenvolle tragen, wir sollen die Wahrheit verkünden und die Liebe Gottes darin zum Leuchten bringen. Denkt an das.

Der Herr Pfarrer ist mir seit einiger Zeit schon sehr gut bekannt, denn er war einer der ersten Zeremoniäre des Bischofs. Ich schätze ihn. Er ist ein guter Mann. Er ist ein Mann des Gebetes, des Glaubens, und er ist auch ein Mann der Treue und der Gewissenhaftigkeit. Wir schicken keine Priester, die kommen, um euch zu sagen, daß ohnedies nichts mehr gilt. Nein, was von Gott ist, gilt immer. Was wir von Gott haben in der Offenbarung und in der Lehre des Glaubens, das können und dürfen wir nicht verändern. Die große Kunst ist es ja, daß wir das, was Gott von Ewigkeit

her ist, in die Zeit bringen, in den Gang der Welt und der Dinge. Auch Christus selber. Er ist ja auf der einen Seite der ewige Sohn Gottes und auf der anderen Seite ein Mensch wie wir. Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau. Das ist der Beginn seines Weltganges, seines Ganges durch die Zeit und Geschichte, und Christus wird kommen zu richten die Lebenden und die Toten. Seid eifrig in der Sonntagsmesse, seid besonders bedacht und daran interessiert, euer Gewissen weiterzubilden, euer Gewissen zu erforschen und nicht nur zu fragen, was kann ich tun, ohne noch ganz schlimm oder böse zu sein. Fragt lieber: Wie kann ich Gott noch mehr lieben? Und das Dritte: Wer ist Gott? Wer bin ich und wer ist die Welt? Gott, der Mensch und die Welt: Das sind die drei großen Themen, die auch euer Pfarrer euch sagen muß, wenn er euch von Gott verkündet. Das wünsche ich euch jetzt. Ihr habt heute mit dem neuen Pfarrer ein großes Geschenk Gottes erhalten. Zeigt euch der göttlichen Güte würdig.

***„Wir alle sind froh, daß Sie nun unser neuer Pfarrer sein werden. Wir schätzen Ihre freundliche und kompromißbereite Art, die Sie uns entgegenbringen. Wir versuchen aber auch, Ihre konsequente Haltung in Glaubensfragen zu verstehen, an denen nicht zu rütteln ist.“***

*Ein Vertreter des Pfarrgemeinderates:*

# Plank am Kamp

Hochwassersmarke 7. / 8. August 2002

Das Kircheninnere nach dem Rückgang des Hochwassers

*Mag. Christof Heibler ist seit September 2002 neuer Provisor für Plank, Tautendorf und Freischling*

*Provisor Christof Heibler*

## *Der unliebsame „Kirchgänger"*

Seit 1. September 2002 bin ich nun Provisor der kleinen Pfarre Plank am Kamp. Noch vor Antritt meines priesterlichen Dienstes in dieser Gemeinde, mußte ich erkennen: das große Problem in Plank ist ein „Kirchgänger", der bei den Leuten sehr unbeliebt ist. Sie wollen ihn nicht in der Kirche haben. Dieser unliebsame Kirchenbesucher ist unser Fluß, der Kamp. Das sonst so idyllische Gewässer wurde in den schrecklichen Hochwassertagen des heurigen Sommers zu einem reißenden Strom, der nichts und niemanden verschonte. Nicht einmal vor der Kirche machte er halt. Die Bewohner von Plank hatten die Kirche mit Sandsäcken verbarrikadiert. Als das Wasser dann ganz plötzlich wie ein Sturzbach daherkam, mußten sie den Ort fluchtartig verlassen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Ein Teil der Friedhofsmauer wurde mitgerissen und ein Flügel der verschlossenen Kirchentüre eingedrückt und weggeschwemmt. Gewaltsam drang der Kamp am Abend des 7. August in die Kirche ein und machte selbst vor dem Hochaltar nicht halt und auch nicht vor dem Tabernakel. In der Nacht zum 8. August stieg das Wasser im Kircheninneren auf 1,92 Meter. Als es dann zwei Tage später wieder abgelaufen war, wurde der angerichtete Schaden sichtbar: Verwüstete Kirchenbänke, am Boden liegende Statuen und ein nach hinten umgekippter Hochaltar. Alles war mit einer braunen Schlammschicht überzogen. Da die Feuerwehr und das Bundesheer bei den Bergungsarbeiten mithalfen, war die Kirche am Freitagabend wieder sauber – leider aber fast völlig leergeräumt. Doch die Gefahr war noch nicht gebannt. Der Kamp besuchte unsere Kirche noch ein zweites Mal. Am 13. August, einem Dienstag, kam er wieder. Diesmal stand das Kircheninnere aber (nur) 1,13 Meter unter Wasser.

Das Hochwasser traf aber nicht nur die Kirche. Auch der Pfarrhof und sehr viele Wohnhäuser standen bis auf Fensterbretthöhe unter Wasser. Da zahlrei-

che Häuser in Plank nur ebenerdig gebaut sind und keinen 1. Stock haben, mußten die Betroffenen ihre Häuser in der Nacht vom 7. auf den 8. August verlassen. Davon betroffen waren Familien mit kleinen Kindern, alleinstehende alte, gebrechliche und ebenso junge Menschen. Viele Wohnräume sind durch das Hochwasser zumindest vorübergehend unbrauchbar geworden. Manche kamen zwar bereits nach wenigen Tagen wieder in ihre Häuser zurück, die meisten jedoch müssen das Haus gründlich sanieren. Viele Häuser wurden über Nacht zu einer Baustelle. Die Situation für die Menschen ist sehr schwer. Sie müssen alles erst verarbeiten, und das dauert lange.

Bei Katastrophen solchen Ausmaßes stellt sich unweigerlich die Frage nach dem „Warum". Die Ungläubigen werden sagen, es ist Schicksal. Andere suchen die Schuld bei den Kraftwerkbetreibern. Wieder andere geben Gott die Schuld, wie einer, der zu mir sagte: „Da hat wohl der Himmel einen Fehler gemacht." Was sollen wir darauf sagen?

Für mich ist eines ganz sicher: Gott macht keine Fehler. Auch dann nicht, wenn für uns der Sinn zunächst verborgen bleibt. Ich möchte die Frage nach dem „Warum" auf folgende Weise beantworten: Die Hochwasserkatastrophe mit all ihren Folgen ist für uns eine Zeit der Bewährung, und zwar zu allererst für die Betroffenen. Denn auf die Hilfe von anderen angewiesen zu sein oder wochenlang das eigene Haus verlassen zu müssen, ist nicht einfach. So manches, was einem liebgeworden ist, wurde vom Wasser zerstört und muß entsorgt werden. Bei vielen Dingen überlegt man: Brauche ich das überhaupt noch? Was ist für mein Leben wichtig? Sicher haben sich manche Menschen auch wieder mehr Gedanken über den Sinn des Lebens und über Gott gemacht.

Aber auch für viele Nichtbetroffene ist diese Katastrophe zu einer Zeit der Bewährung im Guten geworden. Vieles Gute ist geschehen und die Hilfsbereitschaft war sehr groß. Es kamen zahlreiche Helfer zu den Aufräumarbeiten und viele Sach- und Geldspenden für die betroffenen Familien. Ein neues Gefühl für echte Nachbarschaftshilfe war entstanden und wird auch weiterhin notwendig sein.

Die Kirche in Plank konnten wir provisorisch wieder so weit einrichten, daß ich die Hl. Messe feiern kann. Auch der Heiland wohnt wieder im Tabernakel, aber alles ist sehr nüchtern und schlicht. Bis wir die Kirche und die Kircheneinrichtung renoviert haben, können wir dem Herrn keine schönere Wohnung anbieten. Es ist ein wenig die Armut des Stalles von Bethlehem spürbar.

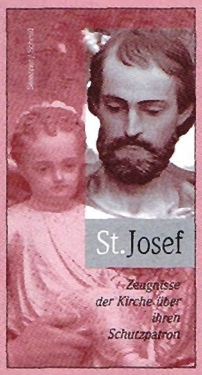
**Der Ruf der Liebe**
*Auf Umwegen in den Karmel*

P. Marcell OCD erzält über die wunderbare Führung Mariens auf seinen Lebensweg bis zum Ordenseintritt 1930.
**210 Seiten gebunden, Format 10 x 20**
**Euro 8,70**
**ISBN 3-901853-02-2**

**Das verschwiegene Konzil** – *Was das Zweite Vatikanische Konzil wirklich gelehrt hat.*
Entscheidende Texte, systematisch und leicht lesbar zusammengestellt, mit einem Vorwort von Bischof Kurt Krenn.
**328 Seiten gebunden, Format 10 x 20**
**Euro 19,10**
**ISBN 3-901853-03-0**

**Worte auf dem Weg**
*Gedanken eines Hirten der Kirche.*

Eine Auswahl der besten Abschnitte aus den Ansprachen, Predigten und Vorträgen des Bischofs von St. Pölten
**310 Seiten, gebunden, Format 10 x 20**
**Euro 15,80**
**ISBN 3-901853-04-9**

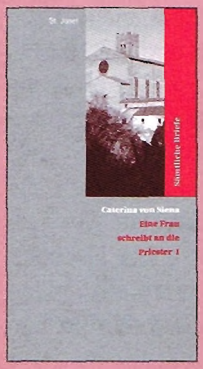


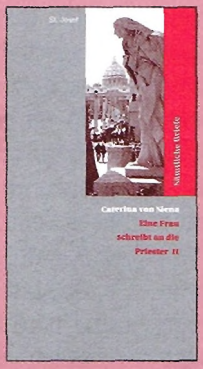

**St. Josef**
*Zeugnisse der Kirche über ihren Schutzpatron.*

Die Aussagen der großen Theologen und des päpstl. Lehramtes zeigen das wahre Bild des hl. Josef
**312 Seiten gebunden, Format 10 x 20**
**Euro 15,80**
**ISBN 3-901853-05-7**

**Caterina von Siena**
*Erinnerungen eines Zeitzeugen.*

Die „Legenda Minor" ist die Kurzbiographie des Schülers der hl. Caterina, des Dominikaners P. Tommaso Caffarini.
**400 Seiten gebunden, Format 10 x 20**
**Euro 19,10**
**ISBN 3-901853-06-5**




**Caterina von Siena – Eine Frau schreibt an die Priester**

*Sämtliche Briefe der großen Kirchenlehrerin an die Männer der Kirche in 2 Bänden*

*Ab Herbst 2003*

Impressum: „St.Josef" – Informationsblatt für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef".
Verantwortlich: P. Werner Schmid,
A-3107 Kleinhain 6, Tel. 02742 / 360088, Fax: 02742/20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 30 837 207 Raika Alland (BLZ 32250-3)
Spendenkonto Deutschland: Nr. 224 502 Raiffeisebank Traunstein eG (BLZ 71 062 194)